

Eine *Italienische Reise* im Jahr 1932 – Gershom Scholems Briefe an seine erste Frau, Escha Burchhardt

Gerold Necker

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

gerold.necker@judaistik.uni-halle.de

Abstract: The year 1932 is pivotal for understanding Gershom Scholem's academic trajectory at the Hebrew University of Jerusalem and the foundations he laid for modern, scholarly research on the history of Kabbalah. This article presents new findings from the Scholem Archive, focusing especially on his correspondence with his first wife, Elsa Escha Burchhardt. His handwritten letters and postcards from Europe, written during his research trip, document how he established Kabbalah research as a distinct academic discipline through his meticulous examination of Hebrew manuscripts in major libraries in Italy and England. At the same time, these letters shed light on his personal circumstances, his family relationships, and the social-political atmosphere shaped by the rise of fascism in Italy and Germany.

I Einleitung

Es war im Jahr 1932, einem Schlüsseljahr europäischer Geschichte, als der Begründer moderner Kabbalaforschung, Gershom Gerhard Scholem (1897–1982), genau zehn Jahre nach seiner Promotion in München, eine Forschungsreise nach Italien unternahm, ergänzt durch Aufenthalte in London und Cambridge. Diese Reise zur Erkundung kabbalistischer Handschriften sollte, sieben Jahre nach Gründung der Hebräischen Universität Jerusalem, wo er seit 1925 als Dozent jüdische Mystik lehrte,¹ und kurz nachdem er einen Katalog der hebräischen Handschriften der Jerusalemer Bibliothek herausgegeben hatte,² tatsächlich ein Meilenstein seiner wissenschaftlichen Arbeit werden. Er versprach sich davon aber nicht nur einen Zuwachs an Erkenntnissen durch neue Funde, sondern auch an wissenschaftlichem Renommee zur Förderung seiner akademischen Laufbahn. Gerade Scholems Recherchen in den in ihrer Bedeutung für die Überlieferung hebräischer Manuskripte kaum zu überschätzenden italienischen Bibliotheken erbrachten Ergebnisse,³ die seine beruflichen Ambitionen, die er in dieser Zeit dialektisch mit seinem

Dieser Aufsatz basiert auf meinem Vortrag zur „Farewell Conference for Prof. Dr. Giulio Busi: Jewish Thought, Mysticism, and Art from Antiquity to the Present“ am 19. Juli 2025 an der Freien Universität Berlin.

¹ Zu Scholems (intellektueller) Biographie in den Jahren nach seiner Aliyah und im Anschluss an seine Autobiographie *Von Berlin nach Jerusalem* vgl. Engel, *Gershom Scholem*; Zadoff, *Gershom Scholem*; Biale, *Gershom Scholem*. Welche Lücke bezüglich des Jahres 1932 in diesen Biographien klafft, zeigen beispielsweise die rudimentären Angaben bei Biale, *Gershom Scholem*, 107 und 108 („From Rome, he traveled to Berlin“).

² Scholem und Joel, *Catalogus*.

³ Zur Bedeutung der hebräischen Handschriften italienischer Provenienz vgl. Perani, „Italia ‚Paniere““.

persönlichen Selbstverständnis als kafkaesker Kabbalaforscher verband,⁴ beflügeln sollten. Scholems philologischer Fokus führte gleich bei seiner ersten Station zu einer so nachhaltigen Inspiration, dass man sie, wollte man den *genius loci* beschwören, mit Goethes ästhetischer Neuorientierung in Rom vergleichen könnte.⁵ Darüber hinaus eröffneten sich nach Scholems „Bildungsreise“ auch ganz konkrete Perspektiven, die zeigen, um mit Goethe zu sprechen, „wie sich Glück und Verdienst zuletzt doch finden“:⁶ im Herbst 1932 zeichnete sich endlich die Zusage einer Professur an der Jerusalemer Universität ab.⁷ Noch während des laufenden Verfahrens und der unausgereiften Beschreibung des Fachgebiets gratulierte ihm sein intellektuell intimster Freund, Walter Benjamin. Mitte Juli 1932, auf dem Höhepunkt tiefster persönlicher Krise, hatte Benjamin Scholem Klees Aquarell *Angelus Novus* testamentarisch vermacht.⁸ Fünf Wochen später, nachdem er in prekärer Situation zu einer eigenen italienischen Reise ans Ligurische Meer aufgebrochen war, übermittelte er Scholem „Zur Ausdehnung deiner akademischen Wirksamkeit – meine sehr herzlichen Glückwünsche!“⁹ Er bezog sich auf das geplante Spektrum der neuen Professur, die entweder Religionsgeschichte oder jüdische Philosophie überhaupt abdecken sollte. Dass es nicht die Kabbala allein sein konnte, hatte Scholem zu akzeptieren, wollte er die Chance wahren, seiner Lebensaufgabe mit einem Lehrstuhl die notwendige Souveränität zu verschaffen. Dabei schwang auch die Hoffnung auf eine finanzielle Aufwertung seiner bisherigen Anstellung als Dozent „für Kabbala“ mit.¹⁰

Die von Scholem letztlich dann doch erfolgreich angestrebte „Arbeitsteilung“ zwischen Philosophie und Kabbala im Programm der Jüdischen Studien an der Hebräischen Universität Jerusalem hatte deutliche Auswirkungen auf das Profil des Faches, dass er ab 1938 als erster Professor mit einem Lehrstuhl für Kabbala vertrat. Das betrifft auch die

⁴ Scholems Bestreben, sein Kafka-Verständnis mit seiner „Intention des Zionismus“ zu verbinden, sowie die sich daraus ergebenden Konsequenzen für seine wissenschaftliche Produktion werden vor allem aus seinem Briefwechsel mit Walter Benjamin deutlich, vgl. Scholem, *Walter Benjamin*, 210–218 (mit Brief an Walter Benjamin vom 1. August 1931). Zu Scholems nicht systematisch ausgearbeiteter Kafka-Interpretation vgl. Mosès, *Der Engel*, 185–214.

⁵ Goethe, *Italienische Reise*; sowie Tischbein, *Aus meinem Leben*, 130–150.

⁶ Goethe, *Faust*, 379 (*Der Tragödie zweiter Teil*).

⁷ Bis zur offiziellen Titelverleihung verging allerdings ein weiteres Jahr; vgl. Scholems Brief an Benjamin vom 19. September 1933: „ich bin nun im August (habe es aber erst jetzt erfahren) zum Professor für jüd. Mystik eventll. auch jüdische Religionsgeschichte ernannt worden, Du kannst also gratulieren. Geld bedeutet das freilich nicht, da bleibt alles unverändert“ (Scholem, *Walter Benjamin, Gershom Scholem*, 103). Um die inhaltliche Beschreibung der Professur wurde lange gerungen, zum Ergebnis vgl. Scholems Brief an Judah Leon Magnes vom 22.10.1933 (siehe unten, Anm. 115).

⁸ Das war am 27. Juli, zwölf Tage nach seinem vierzigsten Geburtstag. Benjamin, *Gesammelte Briefe*, 121–122; Scholem, *Walter Benjamin*, 225–241. Zu dem ursprünglich geplanten gemeinsamen Treffen – z. B. hoffte Benjamin im April 1932, „daß wir uns irgendwo zwischen Turin und Nizza oder auch in Turin selbst etwa im Juni Rendezvous geben“ (Benjamin, *Gesammelte Briefe*, 85).

⁹ Scholem, *Walter Benjamin, Gershom Scholem*, 22–23; Benjamin, *Gesammelte Briefe*, 130–131.

¹⁰ Scholem bekam am 14.10.1925 die Einladung als Dozent für „Kabbala“ (*martseh le-,qabbalah* [Anführungszeichen im Original]) zu unterrichten (unterschrieben vom Dekan, Leo Kohn); dieses offizielle Schreiben der Hebräischen Universität ist abgebildet in Cohn und Plessner, *Gershom Scholem (1987–1982)*, 22, no. 52 (hebräischer Teil).

derzeit wieder intensiv geführte Diskussion darüber, wie das Phänomen „Kabbala“ in seiner formativen Phase begrifflich und ideengeschichtlich zu bestimmen sei.¹¹

Gershom Scholems Biographie, die eng mit der Etablierung der Kabbala-Forschung als akademischer Disziplin verflochten und damit Teil der Wissenschaftsgeschichte ist, umspannte fast das ganze 20. Jahrhundert, dessen gewalttätiger und schicksalhafter Verlauf nicht ohne Auswirkungen auf seine private, leidenschaftlich zionistische und wissenschaftliche Prosa blieb. Aporien, die der Konfrontation mit der Historie in Vergangenheit und Gegenwart geschuldet sind, spiegeln sich in zahlreichen Formulierungen ebenso hintergründig wie in seiner Neigung zu spielerischen Anklängen an kabbalistisches Denken – etwa an die Verborgenheit Gottes in der Schöpfung oder die Realität des Bösen.¹² Auch in der Korrespondenz von 1932 finden sich erkennbare Auffälligkeiten in Scholems Ausdrucksweise. Das nackte Hervorbrechen solcher Emotionen – egal in welchen Gattungen – wird gerade in der jüngeren historischen Forschung durchaus dokumentarisch verwertet.¹³

Natürlich berührt Scholems Liebesverhältnis zu seiner ersten Frau Elsa Helene, genannt Escha, geborene Burchhardt (1896–1978), ganz unmittelbar die Frage, welche Gefühle in der Korrespondenz artikuliert werden. Aber eine tiefergehende chronologische Studie dieser Beziehung bis zu ihrem Scheitern, wie sie bisher am detailliertesten von David Biale unter Einbezug von Scholems Tagebüchern versucht wurde, kann der vorliegende Aufsatz nicht leisten.¹⁴ Immerhin tragen kleine, hier zum ersten Mal präsentierte Beobachtungen in Scholems Briefen aus Italien dazu bei, bestimmte Tendenzen zu belegen. Dazu gehört neben Scholems überraschend vertraulichem Verhältnis zu seiner Studentin Fanja Freud, die er 1936 heiratete, auch die häufige – und am Briefende regelmäßige – Nennung des langjährigen Freundes Shmu'el Hugo Bergmann,¹⁵ der 1932 eine eigene Ehekrise, aber gleichzeitig mit dem Ehepaar Scholem eine Art platonische *ménage à trois* durchlebte.

Nicht zuletzt sind auch die in Scholems Briefen von 1932 beschriebenen zahlreichen Begegnungen mit auf unterschiedlichen Gebieten einflussreichen Persönlichkeiten wertvolle Ergänzungen zu deren jeweiligen Biographien – selbst die kurzen Notizen über Walter Benjamin sind hilfreich und geben Zeugnis von einer erwartungsvollen

¹¹ Vgl. Weiss, *Rethinking*, 13–41.

¹² Zu den verschiedenen Facetten von Scholems Stil vgl. Weidner, *Gershom Scholem*. Absichtsvoll und explizit finden sich kabbalistische Konnotationen z.B. in Scholem, „Zehn unhistorische Sätze über Kabbala“. Vgl. auch Biale, *Gershom Scholem*, 129 (Scholems in den 1930er Jahren geschriebene Charakterisierung des polnischen Sektengründers Jakob Frank reflektiere die sehr viel dämonischeren Züge eines anderen Führers in der Gegenwart).

¹³ Vgl. z. B. im Folgenden den Ausdruck „Hitlerfratzen“ oder die hintergründige Ironie zur Mussolini-Rede („ein großer Schauspieler“); um einen repräsentativen Einblick zu geben, inkorporiere ich zahlreiche Zitate aus den deutschen Briefen – die, wie gesagt, noch nicht publiziert und wegen Scholems Kurrentschrift auch nicht leicht entzifferbar sind (vgl. Abb. 2).

¹⁴ Vgl. Biale, *Gershom Scholem*, 57–60, 62, 68, 82, 84; 96, 119–122. Eine Monographie zu Escha Burchhardt ist ein Desiderat der Forschung und wäre auch die beste Perspektive, die Beziehung zu Gershom Scholem unter Auswertung des gesamten Archivmaterials über Escha Burchhardt neu zu beleuchten.

¹⁵ Zu Bergmann siehe unten Anm. 28.

Spannung, die in diesem Jahr jedoch nicht zum geplanten und beiderseits erhofften physischen Wiedersehen führte, sowie von den Briefen an Benjamin vom Sommer 1932, die leider verloren sind.

Lokales Ambiente und Milieuschilderungen sind Teil von Scholems autobiographischem und autobiographisch eingefärbtem Schreiben und sollen in diesem Aufsatz gebührend berücksichtigt werden. Dass dies mit Gewinn auch im Kontext wissenschaftlicher Begriffsbildung oder konzeptioneller Forschung untersucht werden kann, hat methodisch vor allem Saverio Campanini aufgezeigt;¹⁶ zuletzt mit Blick auf Scholems dreimaligen Aufenthalt in München – als Doktorand (1919–1922), während seiner Europareise (1932) und zum Empfang des Großen Literaturpreises der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1974) – unter der interessanten philosophischen Fragestellung, wie sich intellektuelle Entwicklung eben nicht kontingent, sondern als biographisches Geschehen notwendig vollzieht.¹⁷

Speziell für die Kabbalaforschung schließlich sind Ort und Zeit von Scholems Entdeckungen im Jahr 1932, die bisher oft nur mit ihren späteren Publikationen verbunden wurden und deren Datierung dann zu korrigieren ist, von nicht zu unterschätzender Bedeutung.¹⁸ Deshalb soll in diesem Beitrag auf die wichtigsten Funde eingegangen werden – sie stellen einen eigenen Fokus dar, der für eine präzise Rekonstruktion der Begründung moderner Kabbalaforschung unverzichtbar ist. Sogar Scholems (in der Mehrzahl männliche) Schüler und spätere Kollegen profitierten noch von seinen Abschriften und photographischen Reproduktionen, die er in Italien in Auftrag geben hatte und mit denen er einen frühen Impuls zu einer Entwicklung setzte, die ab 1950 zum Aufbau jener Mikrofilmsammlung führte, deren digitales Format inzwischen gängiges Hilfsmittel globaler Forschung ist.

Auch wenn die folgende Auswertung von Scholems unveröffentlichter Korrespondenz aus dem Jahr 1932 in vorrangig zeit- und wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive (siehe Abb. 3) selbstverständlich nicht nur Resultate für die Scholem-Forschung im engeren Sinne bereithält, darf sie als Beitrag *ad Minima Scholemiana* verstanden werden.

2 Neue Quellen im Scholem-Archiv

Trotz der Bedeutung des Jahres 1932 für Scholems Biographie wurde bisher neben den wenigen publizierten Briefen an seine Mutter und dem Briefwechsel mit Benjamin für

¹⁶ Campanini, „A Case for Sainte-Beuve“. Skeptischer zu bewerten ist David Biales Versuch, Scholems Verliebtheit in Kitty Steinschneider während der 1930er Jahre mit dessen Bewertung von Jakob Franks sexueller Freizügigkeit in Verbindung zu bringen, vgl. Biale, Gershom Scholem: The Private Life of an Intellectual.

¹⁷ Diese Thematik stellte Saverio Campanini am 29. Juli 2025 im Rahmen der Vortragsreihe Gershom-Scholem-Lecture unter dem Titel „Wenn Dich von hier tut der Angelus vertreiben“ im Historischen Kolleg in München vor.

¹⁸ Vgl. z. B. zu Scholems Entdeckung (in MS Vatikan, BAV, ebr. 202, fol. 59r–60r) eines Briefs des ersten namentlich bekannten Kabbalisten, Isaak der Blinde, in einer Handschrift der Bibliotheca Apostolica Vaticana die Bemerkung „it was discovered by Gershom Scholem in 1934“ (Bar-Asher, „Isaac the Blind's Letter“, 414; vgl. dazu unten, Anm. 65 und 67).

diese Zeit kaum neues Material erschlossen.¹⁹ Im Folgenden werden zum ersten Mal 39 seiner noch unveröffentlichten Briefe samt 6 Ansichtskarten ausgewertet, die Scholem 1932 an seine erste Frau Escha schickte.²⁰ Sie geben Einblick in diesen sonst kaum durch Selbstzeugnisse erhellten Zeitraum von Scholems Biographie, in dem er unter anderem seinen umfangreichen deutschen Artikel „Kabbala“ redigierte, der im Dezember 1932 im 9. Band der *Encyclopaedia Judaica* gedruckt wurde.²¹ Dieser überraschenderweise ungekürzte, rund fünfzigseitige Beitrag, der sich auf Scholems Forschungsergebnisse stützte und in die er auch noch Funde der Italienreise einarbeitete,²² war für ihn hinsichtlich akademischer Evaluierung sowie des zu erwartenden Honorars von entscheidender Bedeutung. Wiederholt kommt er darauf zu sprechen; Vorhaben, deren Finanzierung auf dem zuletzt wegen Insolvenz des Eschkol-Verlags doch ausgebliebenen Honorar beruheten, durchziehen den ganzen Briefwechsel mit Escha. Außerdem trat Benjamin schon am 28. Februar 1932 mit der Bitte um „ein Fahnenexemplar“ an Scholem heran, der aber erst ein knappes Jahr später entsprochen wurde.²³

Scholems Briefe geben einen lebhafteren Eindruck von seiner Kommunikation mit Escha als die spärliche bisher veröffentlichte Briefauswahl, die nur die Zeit vor ihrer Heirat 1923 und nach ihrer Scheidung 1936 betrifft.²⁴ Aus der frühen Korrespondenz ist immerhin zu erfahren, dass die aus streng orthodoxer Familie stammende Escha Burchhardt, die in Hamburg Medizin bis zum Physikum und dann in Heidelberg – wo sich die beiden zum ersten Mal begegneten – Philosophie studiert hatte, intellektuell von Scholem respektiert und ausschlaggebend für die Abkehr von seinem Plan, in Freiburg (mit der Aussicht, bei Husserl) zu studieren, war.²⁵ In München setzten Scholem –

¹⁹ Kein einziger Brief von 1932 findet sich in Shedletzky, *Gershom Scholem, Briefe*. Aus dem Briefwechsel mit seiner Mutter stammen sieben Briefe von Betty Scholem, davon zwei vor Scholems Reiseantritt, zwei an Scholem in Europa (Italien) und drei nach seiner Rückkehr; von Gershom Scholem datiert einer vom Januar, drei wurden während der Reise (Italien) geschrieben und einer im Dezember. Der Briefwechsel mit Benjamin enthält Benjamins sechzehn Briefe (teilweise Ansichtskarten), davon datieren zwei nach Scholems Rückkehr nach Jerusalem und einer von Ende Februar, also vor Reisebeginn. Scholems Briefe an Benjamin aus dieser Zeit sind offenbar verloren, darunter auch der von Benjamin anlässlich seiner Glückwünsche erwähnte Brief vom 27. August 1932.

²⁰ Alle Zitate (in Scholems Orthographie und Interpunktion; Unterstreichungen sowie hebräisch geschriebene Wörter werden kursiv wiedergegeben) und Angaben (zu „Brief vom [Datum]“) beziehen sich auf die Quelle „G. Scholem an Escha aus Deutschland, Italien, England 1932“ in der Scholem-Collection der Hebräischen Nationalbibliothek Jerusalem: Arc. 4° 1599013099 (enthält keine Briefe von Escha an Gershom Scholem). Außerdem wird ein Brieffragment aus dem Briefwechsel mit Umberto Cassuto zitiert und ausgewertet (vgl. unten, Anm. 76, 78 und 81), sowie ein Schreiben an Scholem vom Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät, das Scholem mit eigenen Bemerkungen an Escha schickte und deshalb in den gleichen Archivordner aufgenommen wurde (siehe unten, Anm. 85).

²¹ Vgl. Engelhardt, *Arsenale*, 95–97 und 254–258.

²² Im Brief vom 29. Mai schreibt er: „Ich habe die Korrekturen des Artikels ‚Kabbala‘ erhalten und schon gelesen und z. T. ergänzt: 90 Spalten!! Er hat in der Tat nur wenig gekürzt!!“ Siehe auch unten, Anm. 66.

²³ Benjamin, *Gesammelte Briefe*, 158.

²⁴ Siehe die im Namenregister in Shedletzky, *Gershom Scholem, Briefe* angegebenen Stellen zu „Burchhardt, Escha“.

²⁵ Vgl. Rees, „Ein Dichter“, 24–25 (mit Bezug auf unveröffentlichte Briefe). Rees, *Zwischen Berlin und Jerusalem*, 79–98; vgl. auch 101 den Hinweis auf einen Brief von Scholems Doktorvater Fritz Hommel

nun mit philologischem Schwerpunkt in Semitistik – und Escha Burchhardt ihr Philo-
sophiestudium bereits als Paar und ab Oktober 1921 in einer gemeinsamen Wohnung
fort.²⁶ Beide verbanden die Liebe zur jüdischen Traditionsgeschichte und hebräischen
Sprache mit konsequenter „zionistischer Arbeit“, die intensiven Gesprächsrunden und
Zusammenkünften Gleichgesinnter galt. In direkter Fortsetzung dazu darf ihr späteres
gemeinsames Engagement im *Brit Shalom* als zionistisches Bündnis für eine idealtypi-
sche Zukunft gesehen werden.

Dabei dürfte 1932 ein Jahr der Weichenstellung gewesen sein, als Escha während ihrer
Fernbeziehung in Jerusalem allein einen Hausbau samt Umzug von der „Abyssinian-
Road 139“²⁷ (*Me'ah She'arim*) in den Stadtteil Rechavja (Ramban-Str. 51) organisieren
und durchführen musste. Das neue, einstöckige Doppelhaus teilten sich Scholems mit
Shmu'el Hugo Bergmann, damals Bibliotheksdirektor und Philosophiedozent, der sich
1935 von seiner Frau trennte und – ein Jahr später – Escha heiratete.²⁸

Gershom Scholems Briefe an Escha dokumentieren Ort und Zeit vieler seiner wich-
tigen wissenschaftlichen Entdeckungen bzw. „Sensationen“, wie er sie nannte, über-
haupt seine Erlebnisse, Begegnungen und Bekanntschaften vor Ort – von manchen
Namen erfahren wir hier zum ersten Mal – sowie seine Kommentare zu Eschas Neu-
igkeiten, vor allem das aus seiner Sicht skandalöse Tauziehen um die Ein- und Aus-
richtung seiner Professur.²⁹ Wie ein roter Faden ziehen sich Geldsachen und -sorgen
durch die Briefe. Die finanzielle Belastung durch den Hausbau löste bei Scholem die
schlimmsten Befürchtungen aus: „Ich habe im Traum schon meine Bibliothek wegen
Hypothekenschulden, die ich nicht bezahlen kann, versteigert.“³⁰ Außerdem geht es in
der Korrespondenz um Scholems zahlreiche Aufträge an Escha, für die er dankbar, aber,
im Fall nachlässiger Erledigung, mitunter herzlich ungehalten war.³¹ Liebesbriefe sind
jedenfalls keine dabei, nur einmal erlaubte sich Scholem ein intimes Kosewort: „Dein

– den Scholem 1932 in München wiedersah, siehe unten – an den Rektor der Münchner Universität im
August 1934, mit auffälliger Sympathie für den Nationalsozialismus.

²⁶ Zum Abschluss der Promotion am 22.3.1922 (mit *Summa cum laude* im Hauptfach Semitistik sowie in den
Nebenfächern Philosophie und Mathematik), vgl. Rees, „Fritz Hommels Gutachten“.

²⁷ Scholem benutzte während seiner Reise meist mitgebrachtes Briefpapier mit dieser aufgedruckten Adresse
„Dr. G. Scholem, Jerusalem, Abyssinian-Road 139“.

²⁸ Zu Bergmann vgl. die Bibliographie in Glöckner, Huss und Zoufalá, *Shmuel Hugo Bergmann*.

²⁹ Auch für Hugo Bergmann war in dieser Zeit schon eine Professur im Gespräch, wie gelegentlich in der
Korrespondenz anklingt; sie wurde ihm allerdings erst 1935 verliehen. Ein weiterer enger Freund Scholems,
Ernst Aqiva Simon (1899–1988), der 1928 eingewandert war und zunächst in Haifa unterrichtete, übernahm
1950 eine Professur für Philosophie und Pädagogik an der Hebräischen Universität. Beide gehörten wie
Scholem zum *Brit Shalom* (vgl. unten, Anm. 108).

³⁰ Brief vom 29. Mai.

³¹ Ein herausragendes Beispiel ist seine undatierte Ansichtskarte, die am 8. Juli 1932 in Parma gestempelt
wurde (diese und vier weitere der insgesamt sechs Postkarten kaufte Scholem in Rom – die sechste am
16. August in Cambridge – aber er schrieb und schickte sie erst aus Parma [7., 16., 20. und 29. Juni] wie
Bildmotive und Stempel zeigen): seine Enttäuschung über ausbleibende Nachrichten von Escha zum Stand
des Professurverfahrens kulminieren dort in der Aussage, dass er unter diesen Umständen auch ganz auf die
Korrespondenz mit Escha verzichten könne (die Karte endet grußlos mit „Gerhard“).

Gerhard Fasanowitsch“.³² Ansonsten verabschiedete er sich einfach herzlich, gern mit Küssen und häufig mit Grüßen an „Hugo“. Auffällig ist immerhin, dass er seine (ein Jahr ältere) Frau brieflich meist mit den gleichen Worten anredet, die seine Mutter an ihn richtete: „Mein liebes Kind“.³³

Scholems einzelne Stationen seiner Europareise von 1932 lassen sich dank der datierten Briefe, Ansichtskarten und immer wieder aktualisierten Adressen, an die Escha nicht nur schreiben, sondern auch Schecks und Bücher schicken sollte, gut rekonstruieren: von Jerusalem nach Port Said (18. März); Neapel (20. März) und Rom (21. März bis 14. Mai); Montepulciano („Pfingstwochenende“); Florenz (16. Mai bis 5. Juni); dazwischen (2. Juni) Livorno; Bologna (Sonntag, 5. Juni); Mantua (6. Juni); Parma (7. bis 27. Juni); Mailand (27. Juni bis Dienstag, 12. Juli); München (13. Juli); Frankfurt/Main (1. August); London (7. August); Cambridge (15. August); London (spätestens ab 26. August, bis 7. September); Hamburg; Berlin (14. September bis Yom Kippur, 9./10. Oktober); München (11. Oktober), über Rom nach Neapel (16. Oktober); Port Said (20. Oktober); Jerusalem (21. Oktober).

Abgesehen von materiellen Widrigkeiten und leidigen Missgeschicken – z. B. eine herausgefallene Amalgamplombe,³⁴ seine neu gekauften Strümpfe, die alle nach einmaliger Nutzung löchrig wurden, sein Anzug, der trotz Gewichtverlust aus den Nähten platzte oder der in Bologna verlorene Regenschirm – verlief die Reise durch Italien erfolgreich. Doch für die unterschiedlichen Durchgangsetappen auf deutschem Boden erwartete Scholem, der 1926 offiziell ins britische Palästina eingebürgert worden war und seinen deutschen Pass im Jerusalemer Konsulat abgegeben hatte, nicht viel Gutes.³⁵ Die Druckerei seines verstorbenen Vaters geriet vierzig Jahre nach ihrer Gründung in die Insolvenz, und Scholem stand eine Auseinandersetzung über sein Erbteil mit seinen Brüdern in Berlin bevor. Es war die Zeit, als die Weimarer Republik im Strudel der Weltwirtschafts- und Bankenkrise bis zum Tiefpunkt der Rezession 1932 langsam zerfiel, während antisemitische Straßengewalt zunahm und Adolf Hitler im Februar desselben Jahres zunächst deutscher Reichsbürger und Braunschweiger Regierungsrat wurde.

Gleichzeitig beging man in Deutschland aus Anlass von Goethes hundertstem Todestag 1932 als Goethe-Jahr in hochstilisierter Jahrhundertfeier. Der Dichter war so all-

³² In Eschas Briefen wird Gershom Scholem unter anderem mit „Liebster Fasan“ angeredet; siehe Djerassi, *Vier Juden auf dem Parnass*, 48.

³³ Gelegentlich auch „gutes Kind“; möglicherweise verbirgt sich dahinter ein familiärer Sprachwitz, da Betty Scholem Gerhard und Escha zusammen als „meine lieben Kinder“ bezeichnete; aber in der Weimarer Zeit gehörte die kollektive Anrede „Kinder“ unter jungen Erwachsenen zum familiären oder jovialen Umgangston, der Singular kommt (gern mit einem Adjektiv wie gut oder lieb) besonders für junge Frauen in Filmen der 30er Jahre vor, meist patronisierend-fürsorglich (*Mädchen in Uniform* von 1931) oder neckisch (*Viktor und Viktoria* von 1933). Scholem bezeichnet auch seine damalige Studentin (und spätere zweite Frau) Fanja Freud, die in den Briefen an Escha mehrmals vorkommt (und von der er auch Briefe bekam, z. B. über Kafka, siehe Brief vom 1. Mai), als „gutes Kind“ (Brief vom 9. Juli).

³⁴ Auch im Brief vom 22. März aus Rom an seine Mutter erwähnt er, dass ihm „eine Plombe aus der Schnauze“ gefallen sei und teure Zahnartzkosten verursacht habe, Schedletzky, *Betty Scholem*, 261.

³⁵ Scholem, *Von Berlin nach Jerusalem*, 229.

gegenwärtig, dass gern der Witz kolportiert wurde „Guten Tag, wie Goethes Ihnen?“³⁶ Besonnenere Geister beklagten aber schon im Vorfeld die zu erwartende Phraseninflation, ähnlich kritisch äußerte sich Benjamin in einem Brief an Scholem.³⁷ Es war keine Überraschung, dass Goethe nationalsozialistisch für einen sog. „faustisch-germanischen Kampfaufruf“ vereinnahmt wurde. Auch an Sammel- und Festaussagen war kein Mangel. Als Rarität erschien das italienisch geschriebene Manuskript („Viaggio per l’Italia“) einer Reise nach Rom, Neapel und Mailand von Goethes Vater Johann Caspar aus dem Jahre 1740.³⁸ Nicht zufällig ermunterte Betty Scholem ihren Sohn zu dessen Reiseantritt im Brief vom 18. März, einem Freitag, an dem Thomas Mann Goethe mit einer Rundfunkstunde ehrte,³⁹ mit dem Faust-Wort: „Das Pergament, ist das der wahre Bronnen, / Aus dem ein Trunk den Durst auf ewig stillt!“⁴⁰ Damit gab sie ihm zu verstehen, dass es lohne, die Schönheiten von Kunst und Landschaft gleich bei der Ankunft in Neapel zu genießen, statt nach Plan sofort die römischen Bibliotheken anzusteuern. Obwohl er den Brief erst am 21. März in Rom zu lesen bekam, hätte der Sohn den mütterlichen Rat unfreiwillig befolgen können, denn durch Polizeikontrollen verzögerte sich seine Weiterfahrt, so dass er den ersten Zug verpasste. Ironischerweise scheint Scholems Schilderung seines Genusses der Panorama-Aussicht am Golf von Neapel so gar nicht vereinbar mit Goethes Begeisterungsruf „Vedi Napoli e poi muori“, denn er schreibt als ersten Satz „die Ärger begannen in Neapel“.⁴¹ Die Details dazu deutet er im Brief an die Mutter nur an. Sie finden sich aber ausführlich im ersten Italienbrief an Escha aus Rom und verraten, dass diese Kommunikation von ganz anderer emotionaler Qualität war. Scholem erlaubte sich nicht nur in diesem Fall eine Affektentladung⁴² – worin man vielleicht auch einen der Vorteile geregelter Liebesbeziehungen sehen könnte – nach einer Reihe unerfreulicher Ereignisse: der Folgezug (den ihm offenbar Escha und Hugo notiert hatten) wäre nur mit indiskutablen Aufpreis für Schlafwagen möglich gewesen, außerdem ließ ihn der Taxi-„Chauffeur“ am falschen Bahnhof aussteigen, laut Scholem mit dem Ziel absichtlicher Erhöhung des Fahrpreises, weshalb er ihn „Brigant“ schimpfte; die Folge war eine dreistündige Wartezeit, „was ich zu einem Ausflug in die

³⁶ Vgl. Häntzschel, „Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel“.

³⁷ Benjamin, *Gesammelte Briefe*, 78, beklagte, dass seltener Sachverstand zu Goethe (wie seiner) ignoriert würde; allerdings bekam er doch noch eine Publikations- und damit Verdienstmöglichkeit (79 und 83).

³⁸ Die Ausgabe erschien unter dem Titel *Viaggio in Italia*, herausgegeben vom Arturo Farinelli (Reale Accademia D’Italia, 1932).

³⁹ Sein Festvortrag in der Preußischen Akademie der Künste in Berlin wurde live im Rundfunk übertragen und sofort publiziert: Mann, *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters*.

⁴⁰ Schedletzky, *Betty Scholem*, 259; Goethe, *Faust*, 93 (Der Tragödie Erster Teil).

⁴¹ Das Sprichwort diente Goethe als Ausdruck höchster Freude bei der Beschreibung des Panoramas im Golf von Neapel, vgl. Goethe, *Italienische Reise*, 241 (Eintrag vom 2. März 1787). Scholem schrieb seinen ersten Brief aus Rom in zwei Teilen am 3. und 4. April 1932.

⁴² Scholem seinerseits quittierte solche Ausfälle, etwa wenn Escha aufgebracht war und sich ihr Ärger sogar gegen ihn richtete, nicht ohne Humor, etwa im Brief vom 14. Juli: „Zorn steht uns beiden gut, dabei atmet man dann besser. Also sei wieder sanft!“

Stadt zur schönen Aussicht auf das Panorama benutzte, umsonst war freilich auch hier nichts“.⁴³

3 Rom

Scholem schrieb alle Briefe an Escha auf Deutsch, nur selten findet sich ein hebräisches Wort. Konsequenterweise hebräisch, und zwar durchaus mit religiösen Implikationen, wenn auch nicht mit allen, schreibt Scholem nur das Wort *Shabbat* – außer, wenn ein *Shabbat* auf einen Reisetag fiel, dann nennt er ihn einfach „Sonnabend“. Wie intensiv er das religiöse Klima in Italien erlebte, zeigt ein Satz, den er ebenfalls schon im ersten Brief aus Rom am 21. März formulierte: „*Erev Shabbat* war ich in der Synagoge und es war gänzlich voll, unglaublich, ich war ganz baff.“⁴⁴

Scholem hatte bereits in Neapel einen (undatierten) Brief eingeworfen, in dem er von seinen ersten Missgeschicken auf dem Weg zum ägyptischen Hafen Port Said erzählt, etwa dass sein Zug mit nach Mekka reisenden arabischen Passagieren fürchterlich überfüllt war. Die lange Umsteigezeit in Al-Qantara verkürzte ihm „unser Freund Stapleton, der indische Alchemist“.⁴⁵ Nach teurer Zollabfertigung erwartete ihn auf dem Dampfer die nächste Überraschung. Offenbar hatte Escha die Buchung vorgenommen, weshalb eine schöne Doppelkabine vorgesehen war. Da sie nicht dabei war, verlegte man Scholem ins Oberbett einer Dreierkabine. Das Schiff war voller Inder, das Meer zunächst ruhig und Scholem begann sein, wenn man so will, Reisetagebuch in Briefform mit den Worten: „Ich schreibe dies auf dem Schiff am Freitag-Nachmittag und zwar, da ich nirgends Tinte habe und Du mir keinen Füllfederhalter gekauft hast, mit Blei.“

In Rom wurde er dann von seiner Lieblings-Cousine Loni,⁴⁶ die als Sekretärin im *Palazzina Internazionale dell'Agricoltura* arbeitete, bei den aus Österreich stammenden jüdischen Wirtsleuten Taussig untergebracht.⁴⁷ Er schildert Escha den Ärger in Neapel und schreibt am nächsten Morgen weiter über seine erste Bestellung von Sohar-Manuskripten in der Biblioteca Casanatense, die einen ganz alten, rückständigen Lesesaal habe, in dem man nur mit Füllfederhalter schreiben dürfe, was ihn zwingt, sich einen zu kaufen.⁴⁸

⁴³ Brief vom Sonntag, 3. April.

⁴⁴ Fortsetzung des ersten Briefes aus Rom am Montag, den 4. April. Auch in Florenz berichtet er noch einmal vom religiösen Leben: in der Synagoge herrsche, wie in Rom, „altorthodoxer Ritus, aber mit Orgel!“ (Brief vom 29. Mai).

⁴⁵ Henry Ernest Stapleton (1878–1962), ab 1900 Professor für Chemie im britisch-indischen Calcutta, publizierte zur Wissenschaftsgeschichte der (Al-)Chemie in der mittelalterlichen islamischen Welt.

⁴⁶ Leonie Ortenstein war die Nichte von Betty Scholem, siehe Scholem, *Von Berlin nach Jerusalem*, 22 (erste gemeinsame Kinobesuche mit Loni, u. a. Charly Chaplin), 33 und 126–128 (gemeinsame Ausflüge mit Escha).

⁴⁷ In der Via Marcello Prestinari 13. Scholem war weder mit der Ausstattung noch mit dem (zu hohen) Preis zufrieden, wollte aber Loni zuliebe nichts kritisieren.

⁴⁸ Zeitgleich schreibt er seiner Mutter (Shedletzky, *Betty Scholem*, 261) „wenn ich nicht muß, will ich mir keinen kaufen“, und ob sie nicht einen habe, den sie ihm für die nächsten Monate borgen könne. Mit der Erfindung der Gleichzugfeder wurde von Friedrich Soennecken auch die Rundschrift, eine Vorläuferin heutiger deutscher Schreibschrift entwickelt. Scholems Briefe sind in einer eigenwilligen Kurrentschrift

Zunächst hatte Scholem wegen der eingeschränkten Öffnungszeiten der Casanatense genug Muße für Rom. Also ging er mit Loni ins Kino – einmal in einen Film mit Buster Keaton. Die Einschränkung auf diese Art Vergnügen war seinem schmalen Budget geschuldet, denn er schreibt: „mein Traum war, mal in die Oper zu gehen – kommt gar nicht in Frage.“⁴⁹ Immerhin hörte Scholem dann wenigstens das „Oratorium Mose in Ägypten“ mit der Berliner Singakademie⁵⁰ und verwies mit den hebräischen Worten „*davar be-ito*“⁵¹ auf dessen brisante Aktualität für die deutschen Juden. Auf Eschas Drängen hin gönnte er sich am Ende doch noch einen Opernbesuch: Giuseppe Verdis *La Traviata*.⁵² Er besichtigte auch mehrere Kirchen sowie die Via Appia und wagte sich in die dichte Menge im Petersdom; dort gefiel ihm besonders der liturgische Gesang, doch abschreckend fand er die „unvorstellbar viel[en] Deutsche[n]“, wie er schreibt, „alles Hitlerfratzen, du würdest es nicht glauben, welche Physiognomien man hier trifft.“⁵³

Bei seinem Besuchsprogramm in Rom erlebte er dann eine herbe Enttäuschung: Hugo Bergmann hatte ihm einen Empfehlungsbrief für den führenden Vertreter des italienischen Zionismus, Dante Lattes (1876–1965), mitgegeben. Zwar habe ihn dieser höflich empfangen, „aber“, sagt Scholem, „eben auch nicht mehr als das“.⁵⁴ Einen Grund fand er nicht, schließlich hätten sie hebräisch gesprochen, was Lattes sehr gut könne.

Eine freundschaftliche Beziehung bahnte sich dagegen rasch mit dem sizilianischen Theologie-Professor Mario Puglisi (1867–1954) an, der als Autor von *La Preghiera* (Turin 1928) neugierig auf Scholems kabbalistische Kenntnisse war, während diesem angesichts seiner zur Religionsgeschichte reichhaltig ausgestatteten Bibliothek der Stoßseufzer entrang „ach hätten wir die in Jerusalem“.⁵⁵ Puglisi diskutierte mit Scholem über Gebetsmystik und bot und ihm sogar Gelegenheit zu einem öffentlichen Vortrag, den er teils deutsch, teils französisch hielt – „obwohl man behauptet“, schreibt Scholem, „daß ich italienisch schon ganz gut herausbrächte“.⁵⁶

gehalten, für schlechte Lesbarkeit entschuldigt er sich sogar bei Escha, allerdings nur im drittletzten seiner Briefe („Verzeihe die Schrift“, Brief vom 16. September aus Berlin).

⁴⁹ Brief vom 3. April.

⁵⁰ Auf die Aufführung von Händels Oratorium „Israel in Ägypten“ bezieht sich wohl u. a. Claar, „Musikleben – Konzert“, 857: „Rom: Den Abschluß der Konzertsaison bildeten die Konzerte der Berliner Singakademie und der Philharmoniker unter Furtwängler. Über Programm und Qualität der Darbietungen braucht in Deutschland nicht berichtet zu werden. Dagegen ist ein Wort über den Erfolg zu sagen. Er war außerordentlich. Bei der Singakademie bewunderte man vor allem die künstlerische und technische Disziplin.“ Ins Konzert der Philharmoniker (Beethovens fünfte Sinfonie) ging Scholem mit Loni am 8. Mai (Brief vom 9. Mai).

⁵¹ Vgl. Prov 15,23 („ein Wort zur rechten Zeit“); Brief vom 17. April.

⁵² Briefe vom 24. April und 1. Mai. Davon berichtet er auch seiner Mutter (Shedletzky, *Betty Scholem*, 267).

⁵³ Brief vom 28. März.

⁵⁴ Brief vom 28. März.

⁵⁵ Brief vom 24. April.

⁵⁶ Brief vom 17. April. Der Vortrag über Kabbala am Freitagabend, 15. April 1932, stieß offenbar auf reges Interesse bei den ca. 25 Zuhörern.

Euphorisch werden Scholems Briefe, nachdem er am 29. März unter Vermittlung von Pater Dr. Kleinhaus Zugang zur Vatikanischen Bibliothek bekommen hatte:⁵⁷

Ich wurde von Mons. Tisserant (du hast richtig gelesen) sehr freundlich empfangen (der Mann – der Direktorstellvertreter! – führt selbst die Aufsicht im Hss-Saal, denke Dir das in Jerusalem), habe also durch Magnes' Brief [...] die erbetene Spezialerlaubnis, die wirklich nur ganz wenige Leute haben, und brauche sie bitter. Ich arbeite also von morgens um 8, wo sie öffnen, mit einer Mittagspause bis zum Einbruch der Dunkelheit, also ½ 7 bis 7 abends. Ich muss 125 Hss. durchsehen, darunter viele Sohar-Hss, von denen ich nichts wusste.⁵⁸

Der Pro-Präfekt der Bibliothek, Eugène Tisserant, von Haus aus Kirchenhistoriker und Orientalist, modernisierte die Methoden der Bibliotheksnutzung und verschaffte gern auch ausländischen Gelehrten Zugang. Scholem „revanchierte“ sich, wie er schreibt, für das freundliche Entgegenkommen mit Korrekturangaben zu „falsch gebundenen Codizes“.⁵⁹ In der Vaticana lernte Scholem den Dogmatik-Professor und Mittelalterspezialisten Martin Grabmann (1875–1949) so gut kennen, dass er ihn in München wiedersehen wollte. Kollegiale Sympathie verband Scholem auch mit dem Semitisten und Islamwissenschaftler Giorgio Levi della Vida (1886–1967), einer von zwölf Professoren, die abgesetzt wurden, weil sie 1931 den Treueeid auf das faschistische Regime verweigerten.⁶⁰ Seitdem katalogisierte Della Vida arabische Manuskripte im Vatikan. Ausgerechnet bei Scholem beklagte er sich, dass sein Schüler Enzo Chayim Sereni trotz genialer Begabung leider von der Wissenschaft „abgefallen“ und Zionist geworden sei. Sereni war Mitbegründer des Kibbuz *Giv'at Brenner* und wurde 1944 bei einem britischen Spezialeinsatz als Fallschirmspringer in Norditalien gefasst, gefoltert und in Dachau ermordet.⁶¹ Ähnlich wie Gershom Scholems Bruder Werner war auch Enzos Bruder Emilio Kommunist und geriet 1930 in Rom in Haft, und Scholem deutet Escha gegenüber an, Wege zur Kontaktaufnahme finden zu wollen.⁶²

Im April begann Scholem in der Biblioteca Vaticana seine sog. „Liste der Sensationen und Großartigkeiten“ anzulegen, die rasch auf über ein Dutzend Einträge anwuchs.

⁵⁷ Vgl. Briefe vom 21. März und 28. März. Offenbar der „Priester“, von dem Scholem auch im Brief vom 22. März an seine Mutter (Shedletzky, *Betty Scholem*, 262) spricht.

⁵⁸ Brief vom 3. April. Judah Leon Magnes (1877–1948) war von 1925 bis 1935 erster Kanzler (danach Präsident) der Hebräischen Universität. Monsignore Eugène Tisserant (1884–1972) war ab 1930 Pro-Präfekt (ab 1936 Präfekt und Kardinal) der Biblioteca Apostolica Vaticana. Er hatte unter anderem in Jerusalem studiert und sprach neben zahlreichen anderen Sprachen offenbar auch Hebräisch. 2021 wurde er posthum von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt.

⁵⁹ Brief vom 24. April; eine kleine pejorative Bemerkung zu Aron Freimanns Katalogisierung hebräischer Handschriften im Vatikan konnte Scholem bei dieser Gelegenheit nicht unterdrücken: „Über Freimanns Arbeit, unter uns gesagt, bekomme ich hier meine eigenen Gedanken“.

⁶⁰ Scholem sollte Della Vida zum ersten Mal am Sonntag, den 17. April, treffen, wie er an diesem Tag am Vormittag schreibt.

⁶¹ Zu Serenis beeindruckender Lebensgeschichte vgl. Bondy, *The Emissary: a life of Enzo Sereni*.

⁶² Brief vom 24. April.

Beispielsweise schreibt er am Ende seiner vierten Woche in Rom, „ich habe als größte Sensation den *vollständigen Perush ha-Aggadot* des Esra ben Salomo in Gerona (um 1230) aufgefunden“ und gibt Escha zum Vergleich den Hinweis auf die Nummer 1 in seinem Katalog der Jerusalemer Handschriften.⁶³

Eine Sternstunde erlebte Scholem kurz nach Pessach, nachdem er die Sederfeier bei Loni geleitet und aus einer Luxus-Edition der berühmten Darmstädter Haggada gelesen hatte, die von Anna Fraenkel, Lonis Frankfurter Freundin, mitgebracht worden war.⁶⁴ Er schreibt: „Vorgestern [...] hatte ich die Sensation, denke dir (man wird glauben, ich hätte es gefälscht!) einen Brief Isaaks des Blinden an Nachmanides mit konkretem Datum!“⁶⁵ Diesen Fund arbeitete er sofort in die Korrekturen seines Kabbala-Artikels ein,⁶⁶ und noch in Scholems Monographie *Ursprung und Anfänge der Kabbala* von 1962 findet sich dazu ein Echo:⁶⁷ „Als es mir vergönnt war, einmal einen solchen Brief einer der zentralsten Gestalten aus den Anfängen der provençalischen Kabbala aufzufinden, war dies eine große und freudige Überraschung für mich.“

Die Nachhaltigkeit seiner Handschriftenrecherchen vor Ort, die er künftig mit mehr Zeit am gesichteten Material selbst vertiefen wollte, garantierte Scholem mit umfangreichen – und als erheblicher Kostenfaktor durch Einsparungen bei Restaurantbesuchen kompensierten – Reproduktionsaufträgen an das Fotoatelier Sansaini in Rom.⁶⁸ Offenbar hoffte Scholem, das privat verauslagte Geld für seine Photosammlung kabbalistischer

⁶³ Brief vom 17. April 1932. Es handelt sich um MS Vatikan, BAV, ebr. 441; vgl. Scholem und Joel, *Catalogus*, 1–2 (no. 1, MS Jerusalem, NLI, Hebr. 8° 91, fol. 1a–62b). Die Handschrift ist trotz Scholems Optimismus wohl doch nicht ganz „vollständig“ (ich danke Prof. Jeremy Brown für diese Einschätzung); zum Umfang dieser und anderer Textzeugen vgl. Richler, *Hebrew Manuscripts in the Vatican Library*, 129 (Vat. ebr. 185), 228–229 (Vat. ebr. 294), 387–388 (Vat. ebr. 441; „this is the only complete copy of this work“). Zum Vergleich mit Azriels *Perush ha-Aggadot* (mit Adaption von Ezras Kommentar) vgl. Tishby, *Commentary on Talmudic Aggadoth*.

⁶⁴ Vgl. Scholems Brief an seine Mutter vom 19. April 1932 (Shedletzky, *Betty Scholem*, 264): „Morgen Abend mache ich Seder-Abend mit der Halbjüdin Loni und einer Ganzjüdin aus dem großen Antiquariat von Olschki, also sehr bescheiden, denn Juden, die so etwas halten, kenne ich hier nicht.“

⁶⁵ Scholem publizierte den Brief in seinem Aufsatz „A New Document“. Zum erweiterten Nachdruck vgl. Scholem, *Studies in Kabbalah*, 7–25. Am 19. September 1933 berichtete Scholem Benjamin von den Freuden seiner Arbeit an diesem Aufsatz im Kontext seiner Berufung zum Professor (s. oben Anm. 7), die er scherzhaft als Folge seiner „scharfen Interpretation“ dieses Textes für seinen Beitrag zur Bialik-Festschrift beschreibt.

⁶⁶ *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 9, Sp. 650. Einen weiteren Fund fügte er in Sp. 657 ein: „Ibn Wakars Werk, das einzige große Buch der K. [Kabbala] in arabischer Sprache, hat sich im Original in Hs. Vatic. 203 erhalten.“ An Escha schrieb er, sie müsse David Hartwig (Zvi) Baneth (dem Spezialisten für islamische Philosophie) „erzählen, daß ich in der Vaticana das einzige erhaltene vollständige Exemplar des einzigen großen Kabbalistischen Werkes in arabischer Sprache (aus dem 14. Jht.) gefunden habe, und daß es mir leid tut, es nicht mitbringen zu können“ (Brief vom 24. April). Die arabische Handschrift wurde zusammen mit den mittelalterlichen hebräischen Übersetzungen ediert in Fenton, *Rabbi Joseph b. Abraham Ibn Waqar*.

⁶⁷ Scholem, *Ursprung und Anfänge*, 2. Zur aktuellen Forschung vgl. Bar-Asher, „Isaac the Blind’s Letter“; Weiss, „The letter of Isaac the Blind“; Weiss, „David Kimchi“; Weiss, *Rethinking*.

⁶⁸ Das römische Fotoatelier von Pompeo Sansaini, das sein Sohn ab 1933 („Fotografia Artistica R. Sansaini“) weiterführte, war auf die Zusammenarbeit mit Bibliotheken und Museen spezialisiert. Scholem spricht von „ca. 120 Blatt“ die er allein in Rom bei „Sansaini“ bestellte (Brief vom 24. April).

Handschriften durch offizielle Übernahme der Universität wiederzubekommen, zumindest plante er eine systematische Erfassung in einer entsprechenden Einrichtung, wie aus Benjamins Antwort auf einen verlorenen Brief Scholems deutlich wird: „Erfreulicher ist aber die Konstituierung der photographischen Abteilung Deines Kabbala-Archivs, zu der ich denn also herzlichst Glück wünsche“.⁶⁹ Über den für ihn wohl wichtigsten Fund in fotografiertem Material berichtet Scholem Benjamin gut ein Jahr nach seiner Rückkehr: „Zu den letzten Entdeckungen, die meine Erkenntnis bereichert haben, gehört der Nachweis der Existenz des ‚Ur-Bahir‘, dessen Reste ich in einer römischen Hs. vorige Woche gefunden habe und womit eine meiner geliebtesten Hypothesen über die Ursprünge der Kabbalah einen gänzlich unerwarteten Tatsachenboden gewonnen hat.“⁷⁰ Es geht dabei um seine berühmt gewordene Rekonstruktion der in karäischer Polemik neben anderen „Zauberbüchern“ aufgeführten Schrift *Raza Raba*, die Scholem in den Zitaten aus einem *Sod ha-gadol* („Das große Geheimnis“; gleichbedeutend mit *Raza Raba*) in einem ashkenazischen Kommentar aus dem 13. Jahrhundert zur spätantiken *Shi'ur Qoma*-Tradition erfolgreich identifiziert zu haben glaubte und deren orientalischen Ursprung und gnostischen Charakter er für ausgemacht hielt.⁷¹ Auch wenn diese Schlussfolgerungen in der aktuellen Forschung zu Recht in Frage gestellt wurden, so haben sie doch siebzig Jahre lang die Erforschung der Quellen zur mittelalterlichen Kabbala mitbestimmt.⁷²

4 Von Rom nach Florenz

Am Sonnabend vor Pfingsten reiste Scholem zunächst nach Montepulciano, um dort das Wochenende mit Loni zu verbringen. Was sie dort erlebten, zeigt Scholems Wahrnehmung der gesellschaftlichen Veränderungen im faschistischen Italien, die im Briefwechsel mit seiner Mutter anklingen,⁷³ in noch schillernderen Farben. Er schreibt:⁷⁴

Liebstes Eschalein, dies ist der mit Füllfeder geschriebene Übergangsbrief von Rom nach Florenz [...] Gestern Abend wohnten wir der „Eröffnung“ des Tonfilms

⁶⁹ Benjamin, *Gesammelte Briefe*, 113. Mit der Sammlung des Institute of Microfilmed Hebrew Manuscripts (IMHM) der Nationalbibliothek in Jerusalem, die inzwischen als weitgehend digitalisierte Datenbank der internationalen Forschung zugänglich ist, wurde auch der Plan eines Archivs kabbalistischer Handschriften verwirklicht.

⁷⁰ Brief vom 24.12.1933 (Scholem, *Walter Benjamin*, 117 und 118, Fn. 2). Zu Scholems ersten Analysen der betreffenden Handschrift, MS Rom, Biblioteca Angelica, Or. 46 (im Briefwechsel mit Escha findet sich kein Hinweis auf einen Aufenthalt in dieser Bibliothek), sowie deren Edition zusammen mit anderen relevanten Handschriften (besonders MS Mailand, Biblioteca Ambrosiana & 31 Sup. [Katalog Bernheimer no. 57]; auch für diese Handschrift gibt er weder während der Zeit seiner Recherche in der Ambrosiana noch in seiner 1933 veröffentlichten Rezension zu Carlo Bernheimers Katalog einen Hinweis auf die darin verborgene „Sensation“) vgl. Scholem, *Reshit ha-Qabbala*, 41–44 und 195–238 (Appendix I).

⁷¹ Vgl. Scholem, *Ursprung und Anfänge*, 94–109.

⁷² Zur Gegenposition siehe Bar-Asher, „Lab-Grown Historiography“; Bar-Asher, „The Bahir“; Bar-Asher, „The Bahir and Its Historiography“.

⁷³ Vgl. den Brief vom 1. Mai 1932 in Shedletzky, *Betty Scholem*, 266.

⁷⁴ Brief vom 16. Mai 1932 (in der „Albergo ‚Il Marzocco‘“).

in Montepulciano bei! [...] Bei dieser Gelegenheit sah ich eine der großartigsten Aufnahmen, die ich je gesehen habe und von der ich wünschte, daß sie über alle Welt gehen könnte [...]:⁷⁵ die *vollständige* 30 Minuten lang dauernde Wiedergabe einer großen Rede von Mussolini mit sämtlichen gänzlich unretouchierten Details der Gestikulation und Schauspielerei. Es ist die großartigste Portraitaufnahme, die ich bisher irgendwo gesehen habe, und in der absoluten Realistik und Drastik nur erstaunlich, daß das hier gezeigt werden darf. Das Mienenspiel würde Dich zur Begeisterung bringen. Ein *großer* Schauspieler! Interessanterweise wurde hier nach oder während der langen Rede nicht ein einziges Mal Beifall laut, die Leute lachten vielmehr genauso wie wir über die ungeheure Komik des Mienenspiels und nahmen die Sache scheinbar in keiner Weise ernst. Und das Ganze in der *Casa del Fascio* des Ortes!

Dieser Bericht ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert: zum einen, weil die Zuschauer der toskanischen Ortschaft damals ähnlich reagierten wie 1940 das New Yorker Publikum auf die Premiere von Charly Chaplins *The Great Dictator*, und zum anderen lässt sich nicht leicht eine Antwort auf die Frage finden, wie sich Scholem zur Abendunterhaltung ausgerechnet in die *Casa del Fascio*, quasi ein faschistisches Volksheim, aufmachen konnte. Seiner cineastischen Ader allein dürfte es wohl nicht geschuldet sein; offenbar hatte Scholem auch ein Faible für praxisnahe Soziologie, was in Italien nicht ohne Überraschung blieb.

Nach dieser Episode reiste Scholem allein Richtung Florenz weiter, wo er von dem befreundeten Bibelwissenschaftler Umberto Cassuto erwartet wurde, mit dem er schon viele Jahre (hebräisch) korrespondierte. Leider findet sich zum Briefwechsel mit Cassuto während Scholems Europareise im Archiv nur ein einziges Dokument, das Fragment eines (deutschen) Briefs vom 28. Juli 1932,⁷⁶ also zu einem Datum, an dem sich Scholem schon in München befand.⁷⁷ Das Brieffragment enthält die Auflistung und Kurzbeschreibung von hebräischen Kabbala-Handschriften; offenbar wird Scholem dazu um Auskunft gebeten.⁷⁸ Für die einzelnen Manuskripte werden Hinweise auf Scholems Jerusalemer Katalog, seine Aufsatzreihe zur (Früh-)Geschichte der Kabbala sowie Einträge bei Moritz Steinschneider gegeben.⁷⁹ Signaturen werden keine erwähnt; auf kurze Angaben zu Größe und Material folgt sofort der Inhalt. Zu den Manuskripten gehört

⁷⁵ Scholem macht hier die Einschränkung, dass der Film „anscheinend“ in Rom „nicht gezeigt werden“ dürfe, wobei unklar ist, wie er zu dieser Information kam. Unter den veröffentlichten und immer noch zugänglichen Filmen ist diese halbstündige Aufnahme nicht mehr zu finden (möglicherweise wurden Ausschnitte in andere Propagandafilme übernommen).

⁷⁶ Israelische Nationalbibliothek, Jerusalem, Scholem-Collection, Arc. 4 ° 1599 01 0444.

⁷⁷ Im Brief vom 9. April 1932 schreibt Scholem, er habe (in Rom) einen „sehr freundlichen Begrüßungsbrief“ von Casutto erhalten.

⁷⁸ Etwa wenn es bei der Beschreibung der Manuskripte heißt: „Die beiden anderen enthalten allerlei Collettanea; eins beginnt mit Sot ha-Yichod (sic) von Mordechai ha-Sabuni. Kennen Sie den Herrn?“

⁷⁹ Gershom Scholem, *Peraqim*. Zum Hinweis auf Steinschneider siehe Steinschneider, *Die hebräischen Übersetzungen*, 405–406 (§ 236; zu Juda ben Nissim ibn Malka).

beispielsweise eine „ganz kleine alte Pergament-Hs.“, u. a. mit Jakob ha-Kohens Kommentar zum Alphabet, Gebet- und Sefrotkommentaren sowie dem Traktat *Keter Shem Tov*, über den Scholem in seinem Jerusalemer Katalog innovative Thesen aufgestellt hatte.⁸⁰ Zwar findet sich in der Biblioteca Medicea Laurenziana in Florenz die Handschrift Plut 44.14 (sefardisch, 15. Jahrhundert), die genau diese Werke enthält, aber noch präziser ist die Übereinstimmung mit MS New York, JTS, 8122 (italienisch, 14. Jahrhundert). Wenn man dieser Spur weiter nachgeht, lässt sich die Frage, um was für eine Liste es sich in dem Schreiben vom 28. Juli handelt, mit einem Aufsatz von Alexander Marx zu Jacob Halperns Sammlung beantworten,⁸¹ die 1932 vom Jewish Theological Seminary komplett erworben wurde. Marx beschreibt tatsächlich genau die in der Liste vom Juli 1932 aufgeführten Handschriften. Welche Rolle dieses Brieffragment in der Korrespondenz zwischen Scholem und Cassuto spielte, bleibt allerdings offen.⁸²

In Florenz stellte Cassuto Scholem ein Zimmer der Societa Asiatica in der Universitätsbibliothek zur Verfügung. Von seiner Arbeit (zwischen 10 Uhr und 16 Uhr) hat Scholem nicht viel zu erzählen, berichtet aber von einem vierstündigen Besuch der „Gemäldegalerien“. Er lässt wieder Photos anfertigen und beschwert sich über die „schikagnösen Vorschriften“, wonach die Reproduktionen auch nach Bezahlung Eigentum der Bibliothek bleiben sollen. Cassuto, den er mit dem orthodoxen Rabbiner und Rabbinica-Dozenten (ab 1936 Professor) Simcha Assaf (1883–1953) vergleicht, sei herzlicher Gastgeber eines „streng koscher“ geführten Hauses. Mit dem zehn Jahre älteren Isaiah Sonne (1887–1960), der damals in Florenz Talmud im Rabbinerkolleg lehrte, unternahm er an „Fronleichnam“, also am Donnerstag, den 26. Mai, einen Ausflug ins höhergelegene Fiesole, das für seine grandiose Aussicht auf Florenz gerühmt wurde. Entspannt sollten seine Zeilen an Escha aber nicht bleiben, und das lag nicht nur am nasskalten Wetter und seiner Verschnupfung.⁸³ Ende Mai erreichte ihn ein hebräischer Brief der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Hebräischen Universität Jerusalem, unterschrieben vom Dekan, Shmu’el Klein:⁸⁴

Sehr geehrter Dr. Scholem!

⁸⁰ Vgl. dazu Necker und Rebiger, „The One and the Many“.

⁸¹ Das Fragment beginnt mit einem „Kommentar des Schmarya aus Kreta“ und fährt fort: „Es ist merkwürdig, was die Yemeniten alles für Literatur besaßen. Wir haben eine schöne yemenitische Hs. des Schuschan ha-Sodot.“ Die einzelnen Angaben – z. B. wird eine yemenitische Handschrift zu *Shushan Sodot* erwähnt, auch Jakob ha-Kohens Alphabetkommentar, sowie „Gematriot zum Pentateuch und ein Kommentar zum Gebetbuch, beides fälschlich Nachmanides zugeschrieben, deutsche Schule, Keter Shem Tov“ usw. – werden bestätigt in Marx, „A New Collection“, 141 und 160–162 (hier auch die Beschreibungen, die zu MS New York, JTS, 8122 und zum *Sod ha-Yihud* des Mordecai ha-Sabuni passen, siehe oben, Anm. 78).

⁸² Möglicherweise ist die Einordnung aufgrund des durchgestrichenen Namens „Prof. Cassuto“ in der Kopfzeile erfolgt.

⁸³ Brief vom 29. Mai.

⁸⁴ Siehe Abb. 2. Professor Shmu’el Klein (1886–1940) hatte den Lehrstuhl für historische Landeskunde an der Hebräischen Universität inne und wurde 1932 Präsident der Jewish Palestine Exploration Society.

In der Fakultätssitzung vom 26. Adar d.J. (4. März 1932) haben sich einige Fakultätsmitglieder mit der Frage an Sie gewandt, ob Sie Ihre Zustimmung geben, die Lehre im Fach „Jüdische Philosophie“ zu übernehmen.

Sie haben auf diese Frage damals keine definitive Antwort gegeben. In der letzten Fakultätssitzung (vom 19. Jiar, 25. Mai 1932), ist die Frage erneut aufgekommen. Die Fakultät hat beschlossen, Sie dem Rat für die Dozentenstelle im Fach „Jüdische Philosophie“ vorzuschlagen. Allerdings will die Fakultät diesen Schritt nicht machen, ohne zuvor Ihre Meinung in dieser Sache eingeholt zu haben. Daher wende ich mich im Namen der Fakultät an Sie mit der Frage, ob Sie zustimmen, die Lehre im Fach „Jüdische Philosophie“ zu übernehmen und ob es ihrerseits keine Einwände dagegen gibt, dass die Fakultät diese Frage dem Rat vorlegt?⁸⁵

Mit diesem Zwischenspiel kam eine neue Dynamik in das Verfahren zur Einrichtung eines neuen Lehrstuhls, das von Scholem trotzdem bald als unwürdige Posse betrachtet wurde. Zunächst verfasste er zwei Antwortschreiben und bat Escha zusammen mit Hugo Bergmann auszuwählen, ob dasjenige mit Hinweis auf seine damit hoffentlich verbundene Beförderung oder die andere Version abgeschickt werden sollte, wobei im zweiten Fall jemand zu finden sei, der dieses Thema im Fakultätsrat ansprechen würde. Doch im Fortgang der Dinge fiel nicht nur die Frage der höheren Einstufung unter den Tisch, sondern es wurde diskutiert, ob der Spezialist für Kabbala überhaupt das Fach jüdische Philosophie vertreten könne. Im Fakultätsrat gab es sogar die Meinung, die Kabbala ganz außen vor zu lassen, was Scholem natürlich empörte – man würde ihm in seiner Abwesenheit sein Fach absprechen, schreibt er Escha, und auch, dass „Frl. Freud“ ihm den „Brandbrief“ seiner Schüler geschickt habe, die sich dagegen zur Wehr setzten. In Italien kommentierte Scholem am 30. Juni den vorläufig letzten Akt des Struktur- und Berufungsverfahrens, nachdem er aus Martin Bubers Brief vom nächsten Termin der Kuratoriumssitzung erfuhr. Er bedauerte, dass er in seinem Antwortschreiben die Erweiterung des Profils der Professur von Kabbala zur „allgemeinen Philosophie ja selbst empfohlen oder in Aussicht gestellt habe“ und sich damit ohne einschlägige Publikationen zu diesem Gebiet aller Chancen beraubte.⁸⁶ Dieses Kriterium galt natürlich grundsätzlich, und fehlende Monographien waren ein gewichtiges Manko. Da er auf seinem Gebiet aber erst noch Grundlagenforschung betreiben musste – wozu auch die Gesamtschau kabbalistischer Handschriften gehörte – entwarf er zuerst ein Arbeitsprogramm.⁸⁷ Doch als Überblick konnte er bisher nur seinen im Druck befindlichen Kabbala-Artikel der *Encyclopaedia Judaica* anbieten und als Spezialuntersuchungen zwei Bücher mit Editionen (*Das Buch Bahir* und *Das Buch von der Palme*). Dass er immer noch um die Anerkennung seiner kritischen Revision bisheriger Darstellungen zur Kabbala und seines

⁸⁵ Dieser offizielle Brief ist in der Korrespondenz mit Escha enthalten, da Scholem handschriftlich eine Nachricht an Escha ergänzte.

⁸⁶ Vgl. auch seinen Brief vom 4. Juni aus Florenz: „Wen soll ich denn als ‚Referenten‘ für meine Eignung als philosophischer Lehrer angeben, wo ich doch auf diesem Gebiet niemals etwas gemacht habe! Das kommt doch wieder alles auf Schwindel heraus!“

⁸⁷ Vgl. Scholem, *Judaica 6* mit Scholems Brief vom 12. Juli 1925 an Chaim Nachman Bialik.

systematischen Neuansatzes zur Methodik und Erschließung der Quellen zu kämpfen hatte, erbitterte ihn:

Hochstapelei ist in diesem Wissenschaftsbetrieb alles. Hätte ich gegen mein Gewissen gehandelt, und vor ein paar Jahren einen Wälzer geschrieben, der den allgemeinen Titel Kabbala geführt hätte, so wäre ich ja schon längst Professor.⁸⁸

Diese zynische Bemerkung über Strategien unredlicher Vorteilsverschaffung im akademischen Konkurrenzkampf zielt auf eine zeitlose intellektuelle Schattenseite. Schon Goethe entfuhr auf seiner italienischen Reise ein ähnlicher Stoßseufzer, freilich nicht als Geschädigter, sondern aus der Perspektive eines verantwortlichen Entscheidungsträgers, als er nämlich in Verona froh feststellte, was ihm als inkognito Reisender alles erspart blieb:

Ich preise das Glück, in der bürgerlichen Welt nicht bekannt zu sein; denn nun lässt man mich laufen und gewähren, ohne mich durch Teilnahme und Empfehlungen zu binden. Es ist dies ein sonderbarer Gebrauch in der Welt, dass man bei Gelegenheit aufgefordert wird, mittelmäßige Menschen zu fördern, ja sich gleichsam zu ihrem Mitschuldigen zu machen.⁸⁹

5 Von Florenz nach Mailand

Von Florenz aus unternahm Scholem einen Abstecher nach Livorno und identifizierte ein Manuskript mit Hayim Vitals *Sefer Chesyonot* im Besitz des dortigen Rabbiners Alfredo Toaff als Autograph. In Bologna gab es nur eine einzige unbedeutende Kabbala-Handschrift, dafür aber einen „Riesenturm, auf den ich mir hinaufzukommen (trotz der Hitze) nicht versagte“.⁹⁰ Am 7. Juni arbeitete Scholem von 9 Uhr morgens bis Nachmittag um 17 Uhr rund vierzig Handschriften durch, trotz eines unzulänglichen Katalogs, den er als „Meisterwerk der Ignoranz“ bezeichnete.⁹¹ Scholems letzte Stationen in Italien waren dann Parma und Mailand, die ihm noch einmal zu neuen Einsichten in die frühe Kabbala verhalfen. Seine vielsagende Formulierung „der italienische Teig“ liege nun für seine „Geschichte der Kabbala“, die er zu schreiben gedenke, „aufs Allerfruchtbarste“ bereit, knüpft nicht zufällig an den Titel seiner Artikelreihe „Kapitel zur kabbalistischen Literaturgeschichte“ an.⁹²

Der postalische Austausch der Druckfahnen und Korrekturen im letzten Beitrag einer weiteren Reihe zur Geschichte der frühen Kabbala, der die – von Scholem als „gnostisch“

⁸⁸ Brief vom 30. Juni.

⁸⁹ Goethe, *Italienische Reise*, 58–59.

⁹⁰ Brief vom 9. Juni, in Parma geschrieben.

⁹¹ Brief vom 9. Juni. Inzwischen gibt es einen ausgezeichneten Katalog: Busi, *Catalogue*.

⁹² Scholem, *Peraqim* (Sammelband der Aufsätze in *Qiryat Sefer* 4–7 [1927–1930]). Scholem hatte erklärtermaßen „die Kenntnis und Niederschrift der Entwicklungsgeschichte der Kabbala“ als Ziel vor Augen, wie er in seinem Brief an Bialik (12.7.1925) programmatisch formuliert hatte (Scholem, *Judaica* 6, 55).

charakterisierten – Schriften Rabbi Isaak ben Jakob ha-Kohens behandelte,⁹³ wurde allerdings zur Quelle steter Missverständnisse bzw. – aus Scholems Sicht – Nachlässigkeiten seiner Frau und, noch gravierender, des Herausgebers der Zeitschrift *Tarbiz*, Jakob N. Epstein.⁹⁴ Dass Scholem vor allem zu Isaaks Bruder, Jakob ben Jakob ha-Kohen, „große und wichtige“ Fortschritte vermeldet, dürfte wohl an der Mailänder Handschrift Biblioteca Ambrosiana S 13 sup. liegen.⁹⁵ Sie enthält eine Reihe von Erklärungen zu kabbalistischen Geheimnissen, die in Carlo Bernheimers im März 1933 publizierten Katalog der Mailänder Handschriften unter Berufung auf Scholem Jakob ha-Kohen zugeschrieben werden. Dazu gehört auch die singulär erhaltene Einleitung zu dessen „Buch des Lichts“ (*Sefer ha-Orah*) – im Manuskript deklariert als „Arkanum des Gottesnamens der 72 Buchstaben“.⁹⁶ Nach Scholem weist Jakob ha-Kohen auf das literarische Format einer Offenbarungsschrift schon mit der Licht-Metapher im Buchtitel *Sefer ha-Orah* hin, der deshalb in Jakob ha-Kohens Sinne als „Buch der Erleuchtung“ (*Sefer ha-ha'arah* bzw. *Liber illuminationis*) verstanden werden müsse.⁹⁷

In Mailand freute sich Scholem besonders über die Sympathie, die ihm der *prefetto della Biblioteca Ambrosiana*, Monsignore Giovanni Galbiati, entgegenbrachte, und triumpierte deshalb scherzhaft gegenüber Escha mit seinen neuen Sprachkenntnissen: „Mein Italienisch hat also gereicht!“ Mit Professor Carlo Bernheimer⁹⁸ tauschte er sich unter anderem über ein für ihn besonders wertvolles Mailänder Manuskript aus, das 1932 noch in der Ambrosiana unter der Signatur Z 64 sup. zu finden war, bald darauf aber wieder die Signatur MS Vatikan, BAV, ebr. 288 tragen sollte:⁹⁹ Bibliotheksdirektor Galbiati

⁹³ Alle Beiträge – zur Entwicklung der Vier-Welten-Lehre, zu Isaak ha-Kohen und zu Moses von Burgos und seinen Schülern – erschienen gut ein Jahr später zusammen wieder als Sammelband, Scholem, *Leheger*, gedacht als Fortsetzung des unter dem Sammeltitel „Quellen zur Geschichte der Kabbala vor dem Erscheinen des Sohar“ veröffentlichten Aufsatzes *Qabbalot R. Ya'akov we-R. Yitshaq*; zur aktuellen Forschung siehe Oded Porat, *The Writings*.

⁹⁴ Etwa im Brief vom 14. Juli („der Narr von Epstein hat mir idiotischer Weise die *hagahot* nach Parma geschickt, von wo aus sie mir nicht nachgeschickt wurden [sein Brief aber ja] und somit genau wie ich ahnte daß es kommen würde mit dem Ms. verloren sind!“).

⁹⁵ Scholems in Ansätzen überraschende Neubewertung der Kabbala des Jakob ha-Kohen aufgrund seiner Funde in Italien wurde erst in der neueren Forschung intensiviert, vgl. Daniel Abrams, „Metatron as Logos“.

⁹⁶ Vgl. Bernheimer, *Codices Hebraici*, 76. Nach Abrams, „Metatron as Logos“, 81, wurde diese Einleitung von einem Schüler Jakob ha-Kohens verfasst. Der „Gottesname“ bezieht sich auf die jeweils 72 Buchstaben enthaltenden Bibelverse Ex 14,19–21, die mit bestimmter Kombinationsmethode 72 Buchstabenriaden ergeben.

⁹⁷ Siehe Scholems Rezension von Bernheimers Katalog, „Milan“, 188–189.

⁹⁸ Der in Livorno geborene Spezialist für Paläographie, Carlo Bernheimer (1877–1966), hatte Scholem noch in Italien seinen Katalog der hebräischen Handschriften in Livorno geschenkt; er war Professor für Sanskrit an der Universität Bologna, bis er 1938 aufgrund der faschistischen Rassengesetze (*Leggi razziali*) in Italien suspendiert wurde.

⁹⁹ Der Inhalt dieser Gespräche hat sich teilweise im Katalog der Ambrosiana niedergeschlagen, Bernheimer, *Codices Hebraici*, XII („Restat ut viro amicissimo et humanissimo Gherardo Scholem gratias agam, qui doctrinae mysticae apud Hebraeos ejusque historiae peritissimus, notitias complures liberatiter mihi de codicibus suppeditavit, in collectionum catalogis prave vel mendose descriptis; qui praeterea, in tanta opusculorum vel tractandium, quae facilem errandi occasionem facit, suo me iudicio lubenter adiuvit. Omnia quae viro doctissimo debeo suo loco relata vel abbreviatione ‚Schol.‘ designata sunt“), sowie 67;

brachte 1933 genau dieses Manuskript als Geschenk für Papst Pius XI. nach Rom, wo es rund 130 Jahre früher von Napoleon – nach dem Friedensvertrag von Tolentino 1798 – mit anderen Schätzen aus dem Vatikan konfisziert worden war.¹⁰⁰

Was für Scholem nach seiner nächtlichen Abreise aus Italien bleibende Bedeutung haben sollte, waren durchaus auch seine Begegnungen und teilweise neu geschlossenen Freundschaften. Aber den in seinem Ausmaß noch gar nicht zu erkennenden wissenschaftlichen Ertrag machten seine umfangreichen Notizen und Photographien der Handschriften aus, die für die künftige Kabbalaforschung die Weichen stellten. Da sich vor allem in Rom mit den illuminierten Lesesälen der Biblioteca Vaticana geradezu paradiesische Eindrücke verbanden, ließe sich leicht am Ende das Motto, das Goethe seinem Reisetagebuch voranstellte, für Scholem als Fazit festhalten: „Auch ich in Arkadien“ – aber er setzte seine Reise Richtung Deutschland fort.¹⁰¹

6 Epilog

Erkennbar häufiger als bei der Reise durch Italien tauchen Namen von Kollegen, ehemaligen und gegenwärtigen Bekannten sowie Familienmitgliedern in Scholems Briefen aus Deutschland und England auf. In München wohnte er im Stadtteil Schwabing, Ainmillerstraße 35.¹⁰² Er besuchte Brechts Dreigroschenoper, trank bei seinem Doktorvater Fritz Hommel Kaffee, verabredete sich mit seiner Tante Hedwig und deren Tochter Dina, besuchte Ernst und Edith Scholem,¹⁰³ die ihn sehr „reizend“ empfingen, und traf in der Straßenbahn den Direktor der Stadtbibliothek, Hans Ludwig Held (1885-1954), mit dem er dann einen angenehmen Abend verbrachte.¹⁰⁴ Am 29. Juli kam seine Mutter nach München, und Scholem berichtete bestürzt: „Eine gebrochene Frau, unter uns

dass MS Mailand, Ambrosiana Z 64 sup., den für Scholem wichtigsten Fund in der Ambrosiana darstellte, verdeutlicht er in seiner Rezension von Bernheimers Katalog, „Milan“, 187; zu dieser Handschrift (mit der späteren Signatur Vatikan, BAV, ebr. 288) vgl. Herrmann, *Massekhet Hekhalot*, 40 und 61; Herrmann verwendete diese Handschrift als Basistext seiner Edition von *Massekhet Hekhalot*.

¹⁰⁰ Papst Pius XI. war ab 1907 selbst Direktor (Präfekt) der Ambrosiana sowie ab 1912 (Vizepräfekt) und 1914 der Vatikanischen Bibliothek. Die Information zur Audienz in Rom ist am Ende der Handschrift (italienisch) notiert.

¹⁰¹ Dass die Analogie zu Goethes Italienreise mit Scholems Fahrt nach München nicht nur wörtlich an ihre Grenzen kommt, findet eine Entsprechung in der enormen deutsch-jüdischen Goetherezeption, für die gerade das Goethejahr 1932 zum Grenzfall geworden war. Vgl. dazu vor allem den Beitrag von Schoor, „Goethe‘ als Paradigma“.

¹⁰² Scholem wohnte bei Dr. J. M. Guttmann, den er in Rom kennengelernt hatte.

¹⁰³ Zu Hedwig und Dina Scholem vgl. Shedletzky, *Betty Scholem*, Index.

¹⁰⁴ Scholem traf Held noch einmal, 1946, während seiner Europareise als Bevollmächtigter der Hebräischen Universität Jerusalem – im Auftrag der Jewish Cultural Reconstruction – in München wieder, vgl. seinen Brief vom 29. Juli 1946, in: Shedletzky, *Scholem, Briefe*, 320-22; vgl. auch Zadoff, *Gershom Scholem*, 127. Scholem hatte Helds Buch *Das Gespenst des Golem. Eine Studie aus der hebräischen Mystik mit einem Exkurs über das Wesen des Doppelgängers* bereits 1927 besprochen. Er bezog sich darauf auch in Scholem, „Eine kabbalistische Erklärung“, 289 Fn. 2.

gesagt. Die Liquidation des Geschäfts hat sie erkennbar im Herzen getroffen, obwohl sie sich nach außen gut hält.“¹⁰⁵

Am 1. August reiste Scholem weiter nach Frankfurt und Heppenheim, um sich mit Martin Buber und Aron Freimann in Sachen Professur zu beraten. Mit Freimanns Kenntnis der Regularien wollten sie akademische „Intrigen“ (vor allem durch Joseph Klausner) formal unterlaufen: allein auf Antrag eines „Judaisten“ im Kuratorium könne die Besetzung zum Ordinarius vorgenommen werden, und über das Profil – in diesem Fall die Erweiterung der Lehrtätigkeit – entscheide nur Magnes, der passenderweise gerade ebenfalls in Heppenheim war. Als Gutachter wurde der Religionswissenschaftler Rudolph Otto (1869–1937) in Betracht gezogen, da er eine hohe Meinung von Scholem habe. Außerdem wollte sich Buber beim Verleger Salman Schocken (1877–1959), sobald er mit diesem in Marienbad zusammenkäme, für Scholems Pläne einsetzen, je ein Buch zur Entstehung und zur „Theologie“ der Kabbala sowie zum Sohar zu publizieren.¹⁰⁶

Kurz vor seiner Abreise nach England unterhielt sich Scholem noch zweimal lange mit Edith Rosenzweig, traf sich mit Benjamins Freund Ernst Schoen und bekam Gelegenheit, vor „ausgesuchten“ Zionisten einen Abendvortrag über die „Araber“-Politik“ des *Brit Shalom* zu halten.¹⁰⁷ Über London erreichte Scholem dann Cambridge, wo ihm noch einmal eine große Entdeckung gelang: „Der große Hauptfund hier ist – hört hört – die einzige bisher bekannte Soharhs. aus dem 14. Jh. und diese wichtige Hs. muß ich ja doch photographieren lassen, denn einen Text von solcher Bedeutung muß ich genau durcharbeiten können.“¹⁰⁸ In Cambridge kaufte Scholem „zu Spottpreisen“ Bücher zu christlicher Theologie und verkündete Escha, dass sein offener Brief an Hans-Joachim Schoeps (1909–1980) noch im August erscheinen solle.¹⁰⁹ Er hatte dessen Buch *Jüdischer Glaube in dieser Zeit. Prolegomena zur Grundlegung einer systematischen Theologie des Judentums*, Berlin 1932, bereits in Parma zu lesen begonnen. Scholems Kritik war nicht nur aufgrund des gewählten Brief-Genres formal persönlich gehalten, sondern durchaus auch so gemeint, wie sich seiner Bemerkung gegenüber Escha entnehmen lässt: „Der

¹⁰⁵ Brief vom 30. Juli.

¹⁰⁶ Brief vom 5. August. Buber hatte offenbar Erfolg: am 6. April 1933 antwortet Scholem auf einen Brief des (bis 1938) Geschäftsführers im Berliner Schocken Verlag, Lambert Schneider, vom 21. Januar 1933 und geht detailliert auf das Veröffentlichungsprogramm ein, das er, Scholem, Buber präsentiert habe. Auch das Lexikon zum Sohar, das er im Brief vom 5. August noch explizit ausklammerte, kam dort zur Sprache (Shedletzky, *Scholem, Briefe*, 250–251).

¹⁰⁷ Im Brief vom 21. August bezieht sich Scholem noch einmal auf die Gespräche und auf Edith Rosenzweigs Plan, im Frühjahr 1933 nach Palästina zu kommen. Zu Scholems Korrespondenz mit Franz Rosenzweigs Witwe siehe Shedletzky, *Scholem, Briefe*, 246–250 (Brief an Edith Rosenzweig vom 29. Oktober 1931); zur Vereinigung *Brit Schalom* vgl. Zadoff, *Gershom Scholem*, 38–59. Dass Escha sehr rührig an diesem „Friedensbund“ zu jüdisch-arabischen Verständigung beteiligt war, kommt in ihrer Korrespondenz gelegentlich bei Fragen zu Veröffentlichungen im Publikationsorgan des *Brit Shalom*, *She'ifotenu* [„unser Bestreben“], zur Sprache.

¹⁰⁸ Brief vom 21. August. Es handelt sich um MS Cambridge, University Library, Hebr. Add. 1023 (14. Jahrhundert, byzantinisch).

¹⁰⁹ Der Brief erschien in der *Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung* vom 15. August 1932 (abgedruckt in Shedletzky, *Scholem, Briefe*, 466–472). Als Scholem Escha von der Veröffentlichung erzählte, war die Ausgabe bereits erschienen.

Mann verquickt einige richtige Ideen mit blödestem jüdischen Konfessionalismus, auch wieder so ein metaphysischer Antizionist, eine Marke, die ich ehrlich nicht mag, wie du weißt.“¹¹⁰

Aus London schickte Scholem dann am 19. September einen Brief mit vorläufiger Zusage an Magnes nach Jerusalem ab, nachdem ihn einige Nachrichten beunruhigt hatten, etwa über eine Kuratoriumssitzung,¹¹¹ bei der zwar seine Professur nicht verhandelt wurde, Magnes sich aber für eine generelle Aussetzung von Beförderungen für das laufende Jahr (1932) ausgesprochen habe. Scholem rechnete immerhin damit, dass Magnes seinen Vorschlag der Erweiterung der Lehrtätigkeit mit Religionsgeschichte aufgreife – auch mit dem Hintergedanken, dass externe Gutachter mit dieser Fachbezeichnung mehr anfangen konnten („jeder Goi wird mich natürlich gerade dafür empfehlen, wenn man ihn fragt“)¹¹² als mit Kabbala. Magnes habe dagegen eine andere, neue Bezeichnung vorgeschwebt: „Er produzierte mir sogar einen Namen für mein endgültiges Fach der ihm nebbich sehr zu gefallen schien – jüdische Theologie!!!! Du begreifst, daß ich protestierte.“¹¹³ Tatsächlich schien sich eine Übergangslösung für einen Zeitraum von fünf Jahren abzuzeichnen, wonach Scholem „eine Professur bekäme für Kabb[ala] = jüd. Rel[igionsgeschichte], und nur der vorübergehenden Verpflichtung zu Philosophie.“ Die Gutachten seien sehr zufriedenstellend ausgefallen, wie Magnes in einem Brief am 27. August mitteilte – am gleichen Tag noch übermittelte Scholem Benjamin die frohe Nachricht¹¹⁴ – auch wenn Klausner unbedingt speziell Julius Guttmanns Gutachten negativ interpretieren wollte. Scholem stimmte in seinem Antwortschreiben an Magnes – der ihn gebeten hatte, bereits im folgenden Jahr auch Philosophie zu unterrichten – der provisorischen Übernahme der jüdischen Philosophie in der Lehre zu, aber nur unter der Voraussetzung, dass Magnes’ Interpretation richtig und Guttmanns Gutachten wirklich positiv ausgefallen sei und ohne dass damit faktisch eine einzige feste Professur zur Abdeckung beider Gebiete eingerichtet würde. So sollte es schließlich kommen – auch wenn sich die offizielle Entscheidung noch ein weiteres Jahr hinzog – und Scholem gewann dieser praktischen Erweiterung insofern Sympathie ab, als er sie als Garantie für eigene Grenzziehung, was zur Kabbala gehöre, ansah. In seinem Dank an Magnes für die Berufung als Professor *ad personam* gab er seiner Freude darüber Ausdruck, dass die Formulierung des Ernennungsschreibens zum Professor für jüdische Mystik ein breites Spektrum in der Lehre zulasse, so dass er „künftig nach niemandes Meinung mehr fragen müsse, wenn er auf die Idee käme, bestimmte Kurse den Problemata jüdischer

¹¹⁰ Brief vom 20. Juni aus Parma. In Mailand begann er mit der „Reinschrift“ und überlegte noch, ob er ihn an die zionistische Wochenschrift „Selbstwehr“ in Prag schicken sollte. Scholem traf Schoeps in Berlin und berichtet Escha (am 20. September) von seinem Gespräch mit „einem 23jährigen dummen Jungen, der es sehr gut meint, aber von nichts eine Ahnung hat.“

¹¹¹ Mit Scholems Quelle „Fränkel“ ist möglicherweise Abraham (Adolf) Fränkel gemeint, der 1933 endgültig nach Jerusalem zurückkehrte und 1938 Rektor der Hebräischen Universität wurde, vgl. Shettletzky, *Betty Scholem*, 327–328.

¹¹² Undatierter Brief aus München, Ende Juli.

¹¹³ Brief vom 21. August.

¹¹⁴ Auf diesen Brief reagierte Benjamin mit den eingangs erwähnten Glückwünschen, siehe oben, Anm. 9.

Religionsgeschichte in der Diaspora zu widmen.“¹¹⁵ Nachdem Professor Scholem selbst Mitglied im Kuratorium geworden war, tat er das seine, damit Julius Guttman und Martin Buber als Professoren auf neu eingerichtete Lehrstühle für Philosophie und Religionswissenschaft berufen wurden, so dass er endgültig freie Hand für Forschung und Lehre im Fach Kabbala bekam.¹¹⁶

Nach Scholems bereichernden Begegnungen in England – er folgte u. a. einer Einladung von Cecil Roth (1899–1970), durfte die Bibliothek von Elkan Adler (1861–1946) benutzen und führte Gespräche mit dem betagten Moses Gaster (1856–1939), dem Religionshistoriker Adolf Büchler (1867–1939) und dem Theologieprofessor Francis Crawford Burkitt (1864–1935)¹¹⁷ – besuchte er die Familie seiner Frau in Hamburg und wohnte dann in Berlin „bei Onkel Theo in Friedenau“, um nicht ständig mit den familiären Spannungen, insbesondere mit seinem Bruder Erich, konfrontiert zu werden.¹¹⁸ Er beschloss, die optional in Betracht gezogenen weiteren Stationen Wien und Budapest zu streichen und nahm sich Zeit für die Erbschaftsfragen, die fast zum Bruch mit seinen Brüdern führte, packte Bücherkisten – unter anderem mit Goethe¹¹⁹ – sowie Teppiche und Hausrat, den ihm seine Mutter anbot, und erzählte Escha von gemeinsamen Bekannten. Von Dora Benjamin hörte er „die Geschichte der Scheidung“, hoffte offenbar, Walter Benjamin doch noch in Berlin zu sehen,¹²⁰ und traf „in durchaus harmonischen Formen“ mit George Lichteim zusammen.¹²¹

Über die näheren Umstände der in dieser Zeit allmählich dramatischer werdenden Situation für jüdisches Leben in Deutschland bekommt man in Scholems Briefen aus Berlin den deutlichsten Hinweis in einer kleinen Randnotiz. Er kaufte die Tickets für seine Rückreise über München und Rom – wo er sich von Loni verabschieden wollte – nach Neapel, um dort wieder einen Dampfer nach Port Said – wo er übrigens sieben Jahre später seine Mutter zum letzten Mal sehen sollte – zu nehmen, auch wenn die

¹¹⁵ Brief an Magnes vom 22. Oktober 1933; vgl. den hebräischen Text im Ausstellungskatalog von Cohn und Plessner, *Gershom Scholem (1887–1982)*, 22 (hebräischer Teil).

¹¹⁶ Am 10.8.1933 wurde in Genf die Einrichtung der Professur für jüdische Philosophie beschlossen, siehe Shettletzky, *Scholem, Briefe*, 153–154 (Brief an Buber vom 10. August 1933) und 415 Fn. 4. Zu Scholems Empfehlungsschreiben für Buber auf einen Lehrstuhl für Religionswissenschaft vom 27.12.1933, siehe 254–256. Scholem erhielt das offizielle Schreiben seiner Professur *in personam* am 16.10.1932.

¹¹⁷ Brief vom 26. August. Scholem hoffte, Burkitt als Fürsprecher für seine Arbeit gewinnen zu können.

¹¹⁸ Brief vom 16. September.

¹¹⁹ Er schreibt Escha am 20. September, dass sie ihren „abscheulichen“ Goethe bis zu seiner Ankunft verschenken solle, da er eine bessere Ausgabe von seiner Mutter schicke.

¹²⁰ Brief vom 19. September: „Walter ist noch nicht hier.“ Von Hannah Arendt, die er nach seinen Angaben bei dieser Gelegenheit ebenfalls in Berlin getroffen hat (Scholem, *Walter Benjamin*, 238–239), schreibt er nichts in der Korrespondenz mit Escha.

¹²¹ Lichteim, mit dem Scholem öfter kontrovers diskutierte, übersetzte einige Jahre später Scholems 1941 erschienenenes Standardwerk *Major Trends in Jewish Mysticism* aus dem deutschen Manuskript. Scholems Beschreibung des gemeinsamen Abends mit Lichteim in Berlin enthält auch seine im Gespräch mit zwei anderen eingeladenen Gästen entstandene Antipathie – es waren zwei der am 31. Juli mit nur vier Abgeordneten ins Parlament eingezogenen „Deutschen Staatspartei“: der 1933 in die USA emigrierte Ökonom Gustav Stolper (1888–1947) und der spätere deutsche Bundespräsident Theodor Heuss (1884–1963). Vgl. Brief vom 19. September.

Zollkontrolle dort finanzielle Risiken barg. Diese Reiseroute hatte einen besonderen Grund: „Ich konnte nicht direkt nach Jaffa fahren: die billigen Plätze sind schon alle ausverkauft, es ist große Alija.“¹²²

Die einsetzende Massenflucht aus Deutschland ins britische Palästina spiegelt die verzweifelte Lage, in der sich deutsche Jüdinnen und Juden de facto schon im September 1932 befanden. Die Auswirkungen auf die akademische Landschaft in Jerusalem sollten noch lange Thema in Scholems künftigen Korrespondenzen bleiben. Tatsächlich war ja auch Benjamin existentiell betroffen, der Scholem schon im Juli 1931 geschrieben hatte, für den „Entschluß nach Palästina überzusiedeln [...] wäre der richtige Augenblick“. Knapp ein Jahr später hatten sich Benjamins Verhältnisse noch verschlimmert. Auf den Inhalt von Scholems Briefen an ihn im Jahr 1932 lässt sich nur aus Andeutungen in Benjamins Antworten und vereinzelt Bemerkungen in Scholems Korrespondenz mit Escha schließen.¹²³ Escha hat wohl ebenfalls an Benjamin geschrieben, aber auch diese Post blieb bisher unauffindbar und lässt sich nicht mehr rekonstruieren.¹²⁴ Die vielen Verluste schriftlicher Aufzeichnungen machen die erhaltene Korrespondenz des Jahres 1932 umso wertvoller; für Scholems wissenschaftliche und private Biographie eröffnet sie jedenfalls oft überraschende Einblicke.¹²⁵ Eine mindestens genauso wichtige Aufgabe wäre allerdings die noch ausstehende Erschließung des umfangreichen Archivmaterials zu Escha Burchhardt.¹²⁶

¹²² Brief vom 16. September.

¹²³ Vgl. Benjamins Brief vom 22.4.1932 an Scholem, der ihm aus Rom geschrieben hatte; Benjamin wünscht ihm und sich selbst eine gute Reise und formuliert seine Erwartungen gegenüber „den merkwürdigen Herren Oko und dem wundertätigen Schocken“ (Benjamin, *Gesammelte Briefe*, 86). Benjamins Briefe erwähnt Scholem im Brief an Escha am 20. Mai 1932.

¹²⁴ Scholem bat Escha im Brief vom 19. Juni: „Gratuliere Walter Benjamin zum 40. Geburtstag – vergiß das nicht (15.V.). Schreibe rechtzeitig nach Ibiza (Balearen), San Antonio.“

¹²⁵ Nur als kurioses Detail sei noch erwähnt, dass bisher bekannt war, dass Scholem seine Sympathie für Katzen mit Dämonennamen wie „Bilar“ verband, auf die er in seiner Forschung stieß – in der Korrespondenz mit Escha erfahren wir, dass er als Hundennamen (!) unter anderem *Mazpaz* empfiehlt, also eine über Buchstabenvertauschung (sog. Atbash-Methode) gewonnene Entsprechung zum heiligen vierbuchstabigen hebräischen Gottesnamen, dem Tetragramm.

¹²⁶ Hebräische Universität Jerusalem, Scholem-Collection, Elsa Escha Burchhardt I-XII, ARC. 4* 1599 01 3065 bis ARC. 4* 1599 01 3076.

Abbildungen

Mit Dank an das Gerschom Gerhard Scholem Archiv (Arc. 4° 1599013099) der Israelischen Nationalbibliothek sowie an den Suhrkamp Verlag für die Abbildungserlaubnis.



ABBILDUNG I: Postkarte aus Parma vom 16. Juni 1932

Literatur

- Abrams, Daniel. „Metatron as Logos: The First Created Light of the Intellect in Jacob ha-Kohen’s Book of Illumination“. *Kabbalah* 55 (2023): 73–118.
- Bar-Asher, Avishai. „Lab-Grown Historiography: The Imaginary Sources of the *Bahir* and the Historical Reconstruction of Kabbalah’s Origins“. *Zion* 84 (2019): 489–522 [Hebräisch].
- Bar-Asher, Avishai. „Isaac the Blind’s Letter and the History of Early Kabbalah“. *The Jewish Quarterly Review* III (2021): 414–443.
- Bar-Asher, Avishai. „The Bahir as It Once Was: Transmission History as a Tool for Reconstructing and Reassessing the Text, Format, and Ideas of the Original Composition“. *Tarbiz* 89 (2022): 73–225 [Hebräisch].
- Bar-Asher, Avishai. „The Bahir and Its Historiography: A Reassessment“. *The Journal of Religion* 103 (2023): 115–144.
- Benjamin, Walter. *Gesammelte Briefe, Bd. IV 1931–1934*, herausgegeben von Christoph Gödde und Henri Lonitz. Suhrkamp, 1978.
- Bernheimer, Carlo. *Codices Hebraici Bybliothecae Ambrosianae*. Olschki, 1933.
- Biale, David. *Gershom Scholem: Master of the Kabbalah*. Yale University Press, 2018.
- Biale, David. *Gershom Scholem: The Private Life of an Intellectual*. Yale University Press Blog, 16 November 2018. <https://yalebooks.yale.edu/2018/11/16/gershom-scholem-the-private-life-of-an-intellectual/>
- Bondy, Ruth. *The Emissary: a life of Enzo Sereni*, übersetzt aus dem Hebräischen von Sh. Katz. Atlantic-Little, Brown 1977.
- Busi, Giulio. *Catalogue of the Kabbalistic Manuscripts in the Library of the Jewish Community of Manuta*, mit einem Appendix herausgegeben, zusammen mit Saverio Campanini. Cadmo, 2001.
- Campanini, Saverio. „A Case for Sainte-Beuve. Some Remarks on Gershom Scholem’s Autobiography“. In *Creation and Re-Creation in Jewish Thought. Festschrift in Honor of Joseph Dan on the Occasion of his Seventieth Birthday*, herausgegeben von Rachel Elior und Peter Schäfer, 363–401. Mohr Siebeck, 2005.
- Claar, Maximilian. „Musikleben – Konzert“. *Die Musik* 24 (1932): 857.
- Cohn, Margot und Plessner, Rivka, Hg. *Gershom Scholem (1987–1982), commemorative Exhibition on the Fifth Anniversary of his death and the Installation of his Library at the JNUL, March -1987*. The Jewish National and University Library, 1988.
- Djerassi, Carl. *Vier Juden auf dem Parnass: Ein Gespräch*, aus dem Amerikanischen von Ursula-Aria Mössner. Haymon, 2008.
- Engel, Amir. *Gershom Scholem: An Intellectual Biography*. Chicago: University of Chicago Press, 2017.
- Engelhardt, Arndt. *Arsenale jüdischen Wissens: Zur Entstehungsgeschichte der ‚Enzyclopaedia Judaica‘*. Vandenhoeck & Ruprecht, 2014.
- Fenton, Paul B., Hg. *Rabbi Joseph b. Abraham Ibn Waqar, Principles of the Qabbalah*. Cherub Press, 2004.

- Glöckner, Olaf, Huss, Boaz und Zoufalá, Marcela M., Hg. *Shmuel Hugo Bergmann: A Life between Prague and Jerusalem*. De Gruyter, 2024.
- Goethe, Johann Wolfgang von. *Italienische Reise*. In *Goethes Werke*, Bd. 11, herausgegeben von Erich Trunz. C.H. Beck, 1981.
- Goethe, Johann Wolfgang von. *Faust*. In *Goethes Werke*, Bd. 3, herausgegeben von Erich Trunz. C.H. Beck, 1981.
- Häntzschel, Hiltrud. „Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel“. *Das Goethe-Jahr 1932 in der populären Presse*. Goethezeitportal, 2009. http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/goethe/haentzschel_goethejahr_1932.pdf
- Herrmann, Klaus. *Massekhet Hekhalot: Traktat von den himmlischen Palästen*. Mohr Siebeck, 1994.
- Mann, Thomas. *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters. Rede zum 100. Todestag Goethes, gehalten am 18. März 1932 in der Preußischen Akademie der Künste zu Berlin*. S. Fischer, 1932.
- Marx, Alexander. „A New Collection of Manuscripts. A Recent Acquisition of the Library of the Jewish Theological Seminary“. *Proceedings of the American Academy for Jewish Research* 4 (1932-1933): 135-167.
- Mosès, Stéphane. *Der Engel der Geschichte*. Jüdischer Verlag, 1994.
- Necker, Gerold und Rebiger, Bill. „The One and the Many: The Structure and Versions of Keter Shem Tov According to the New Synoptic Edition with a Special Focus on MS Jerusalem, NLI, 8° 54r“. In *Editing Kabbalistic Texts*, herausgegeben von Bill Rebiger und Gerold Necker, 83-95. Harrassowitz, 2024.
- Perani, Mauro. „Italia ‚Paniere‘ dei Manoscritti Ebraici e la Loro Diaspora nel Contesto del Collezionismo in Europa Tra Otto e Novecento“. *La Rassegna Mensile di Israel* 82 (2016): 63-92.
- Porat, Oded. *The Writings of R. Yitzhak ben Ya'akov haCohen and R. Moshe (Zinfa) of Burgos*. Cherub Press 2019 [Hebräisch]
- Rees, David A. „Ein Dichter, ein Mädchen und die jüdischen Speisegesetze: Gershom Scholems Entscheidung für München und die Kabbala“. *Münchener Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur* 1 (2007): 19-29.
- Rees, David A. „Fritz Hommels Gutachten zu Gerhard Scholems Dissertation“. *Münchener Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur* 1 (2007): 87-91.
- Rees, David A. *Zwischen Berlin und Jerusalem. Die Studienjahre Gershom Scholems*. Magisterarbeit an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 2007.
- Richler, Benjamin, Hg. *Hebrew Manuscripts in the Vatican Library, palaeographical and Codicological Descriptions Malachi Beit-Arié*. Biblioteca Apostolica Vaticano, 2008.
- Scholem, Gershom. „*Meqorot le-toldot ha-qabbalah lifne hitgalut ha-zohar: qabbalat R. Ya'aqov we-R.Yitshaq bne R. Ya'aqov ha-kohen*“ [Quellen zur Geschichte der Kabbala vor dem Erscheinen des Sohar: die Kabbala von R. Jakob und R. Isaak, Söhne des R. Jakob ha-Kohen]. *Mada'e ha-Yahadut* 2 (1927): 165-293.
- Scholem, Gershom. „Eine kabbalistische Erklärung der Prophetie als Selbstbegegnung.“ *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 74 (N.F. 38) (1930): 285-290.

- Scholem, Gershom. *Peraqim le-toledot sifrut ha-qabbalah* [Kapitel zur kabbalistischen Literaturgeschichte]. Azriel, 1931.
- Scholem, Gershom. *Le-ḥequer qabbalat R. Yitsh'aq ben Ya'aqov ha-Kohen* [Zur Erforschung der Kabbala des R. Isaak ben Jakob ha-Kohen]. Sonderdruck aus *Tarbiz* 2–5, 1934.
- Scholem, Gershom. „Kabbala“. In *Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart*, herausgegeben von Jakob Klatzkin und Nahum Goldman, Bd. 9, Sp. 630–732. Eschkol, 1934.
- Scholem, Gershom. „A New Document for the History of the Beginning of Kabbalah“. In *Sefer Bialik*, herausgegeben von Jacob Fichman, 141–162. Omanut, 1934 [Hebräisch].
- Scholem, Gershom. „Milan. Biblioteca Ambrosiana. Codices hebraici Bybliothecae Ambrosianae descripti a Carolo Bernheimer“ [Rezension von Carlo Bernheimers Katalog]. *Qiryat Sefer* II (1935): 184–190 [Hebräisch].
- Scholem, Gershom. *Reshit ha-Qabbala (1150–1250)* [Der Beginn der Kabbala]. Schocken, 1948.
- Scholem, Gershom. „Zehn unhistorische Sätze über Kabbala“. In *Geist und Werk. Aus der Werkstatt unserer Autoren. Festschrift zum 75. Geburtstag von Dr. Daniel Brody*, 209–215. Rhein Verlag, 1958.
- Scholem, Gershom. *Ursprung und Anfänge der Kabbala*. De Gruyter, 1962.
- Scholem, Gershom. *Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft*. Suhrkamp, 1975.
- Scholem, Gershom, Hg. *Walter Benjamin, Gershom Scholem, Briefwechsel*. Suhrkamp, 1980.
- Scholem, Gershom. *Von Berlin nach Jerusalem: Jugenderinnerungen*. Erweiterte Fassung aus dem Hebräischen von Michael Brocke und Andrea Schatz, Jüdischer Verlag, 1994.
- Scholem, Gershom. *Judaica 6: Die Wissenschaft vom Judentum*, herausgegeben von Peter Schäfer. Suhrkamp, 1997.
- Scholem, Gershom. *Studies in Kabbalah*, herausgegeben von Moshe Idel und Josef Ben Shlomo. Am-Oved, 1998 [Hebräisch].
- Scholem, Gershom und Joel, Issachar B., Hg. *Catalogus Codicum Cabbalisticorum Hebraicorum quod conservantur in Bibliotheca Hierosolymitana*. Hebrew University, 1930 [Hebräisch].
- Schoor, Kerstin. „Goethe‘ als Paradigma kultureller Ausgrenzung und Selbst-Bestimmung im jüdischen Kulturkreis seit 1933 im NS-Deutschland“. In *Goethe und die Juden – die Juden und Goethe. Beiträge zu einer Beziehungs- und Rezeptionsgeschichte*, herausgegeben von Anna-Dorothea Ludewig und Steffen Höhne, 255–272. De Gruyter, 2018.
- Shedletzky, Itta, Hg. *Gershom Scholem, Briefe Band I, 1914–1947*. C.H. Beck, 1994.
- Shedletzky, Itta, Hg. *Betty Scholem – Gershom Scholem. Mutter und Sohn im Briefwechsel 1917–1946*. C.H. Beck, 1989.
- Steinschneider, Moritz. *Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher*. Kommissionsverlag des Bibliographischen Bureaus, 1893.
- Tischbein, Johann Heinrich Wilhelm. *Aus meinem Leben*, herausgegeben von Margret Dietrich. Insel, 1966.

- Tishby, Isaiah. *Commentary on Talmudic Aggadoth by Azriel of Gerona*. Magnes, 1982 [Hebräisch].
- Weidner, Daniel. *Gershom Scholem. Politisches, esoterisches und historiographisches Schreiben*. Wilhelm Fink Verlag, 2003.
- Weiss, Tsahi. "The letter of Isaac the Blind to Nahmanides and Jonah Gerondi in its historical context." *Journal of Jewish Studies* 72 (2021): 327-48.
- Weiss, Tsahi. „David Kimchi in Isaac the Blind’s Letter: One More Comment on Isaac the Blind’s Letter to Nahmanides and Jonah Gerondi.“ *Kabbalah* 53 (2022): 237-250 [Hebräisch].
- Weiss, Tzahi. *Rethinking the Beginning of the Kabbalah*. Bialik Institute, 2024 [Hebräisch].
- Zadoff, Noam. *Gershom Scholem: From Berlin to Jerusalem and Back*. Brandeis University Press, 2018.